

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Mens-
chleuten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retournaten.

Ercheint mit Ausnahme
des Sonntags täglich 1929.

Sozialdemokratie und Regierungsbildung.

Udrzals Verhandlungen vorläufig ergebnislos!

Die Vertreter der tschechischen Sozialdemokraten Abgeordneter S a m p l, Reichner und Schner fanden sich heute um zehn Uhr vormittags beim Ministerpräsidenten Udrzal ein, der sie zu Verhandlungen über die Bildung einer neuen Regierung eingeladen hatte. Die Unterredung dauerte zwei Stunden. Die Ansichten der sozialdemokratischen Vertreter über die Situation decken sich in wesentlichen Fragen nicht mit den Ansichten des Ministerpräsidenten. Diese erste Unterredung hatte kein positives Ergebnis. Die Verhandlungen wurden jedoch nicht abgebrochen.

Auch die Nationalsozialisten verhandeln

Das Sekretariat der tschechischen nationalsozialistischen Partei teilt mit, daß sich über Einladung des Ministerpräsidenten Udrzal Mittwoch die Führer der Fraktionen, Abgeordneter Dr. Franke und Senator Dr. Klouda, zu jenem begeben haben, um in die meritorischen Verhandlungen über die Teilnahme der Nationalsozialisten an der Bildung einer neuen Regierung und einer neuen Regierungsmehrheit einzutreten. Die zweistündige Unterredung sei den programmatischen Grundlagen gewidmet gewesen. Diese Programmdiskussion wird noch im Laufe dieser Woche fortgesetzt werden.

Wieder ein Opfer der Heimwehr!

Auch der Republik ist in Oesterreich nicht ohne Blutopfer verlaufen. Auf einer Landstraße bei Kapelsdorf im Gebiet von Wiener-Neustadt kam es zwischen bewaffneten Heimwehrleuten und sozialistischen Ausflüglern zu einem Streit, in dessen Verlauf der Arbeiter Hieronymus Bernhardt, ein in der Sozialdemokratie, nicht aber im Schutzbund organisierter Genosse, von den Heimwehrbanditen niedergeschossen wurde. So vergeht in Oesterreich kein Sonn- und Feiertag, an dem nicht Herr Seipel und die anderen Blutpflaster ihre kleine Freude hätten!

Die neue Mordtat der Heimwehrbanditen.

Wien, 13. November. (Eigenbericht.) Zu dem Mord bei Kapelsdorf wird noch berichtet: Die Heimwehrleute hatten von Wiener-Neustadt aus einen provokativen Ausflug nach Kapelsdorf veranstaltet. Vor dem Gasthaus kam es zu einem Wortwechsel zwischen den 20 Hahnenschwänzern und drei Arbeitern. Plötzlich zog der Führer der Heimwehr einen Revolver und schoß den einen Arbeiter nieder. Der Attentäter wurde auf Grund von Zeugenaussagen überführt und verhaftet. Er heißt Johann Wulfsch und war, bevor er zur Heimwehr ging, Kommunist. Auch bei den übrigen Heimwehrleuten fand die Wende merkwürdiger. Der Mörder wurde dem Kreisgericht in Wiener-Neustadt eingeliefert. — Als die Nachricht von dem Mord sich in Wiener-Neustadt verbreitete, geriet die Arbeiterschaft in große Erregung. Die Polizei verbot daher, daß die aus Graz heimkehrenden Heimwehrautomobile am Abend die Stadt passieren.

Regierungskrise in Belgien.

Die Liberalen gegen die flämische Kulturautonomie.

Brüssel, 13. November. In der Umgebung des Ministerpräsidenten hält man, wie die Belgische Telegraphen-Agentur meldet, die innerpolitische Lage infolgedessen für kritisch, als die Verantwortung der Liberalen sich gewichtig haben, entgegenstehenden Plänen zur Regelung der Sprachfrage ihre Zustimmung zu geben, in denen der flämischen Jugend nicht die Freiheit (!) sichergestellt ist, gegebenenfalls auch eine französische Erziehung zu erhalten. Premierminister Jospin hatte heute morgens eine Besprechung mit den Führern der Liberalen und Ransou, in der man sich um eine vermittelnde Lösung bemühte. Man fürchtet jedoch, daß eine Ministerkrise unvermeidlich ist. Damit würden auch die von der Regierung ausgearbeiteten finanzpolitischen und sozialpolitischen Pläne zunächst hinfällig werden.

Bierzehn Tage umsonst vertan.

Udrzals Erkenntnis: Der Bürgerblock ist unhaltbar.

Die „Prager Presse“ berichtet in ausführlicher Weise über die Beratungen der Agrarpartei, bei denen der Ministerpräsident Udrzal ein Referat über seine Verhandlungen zur Neubildung der Regierung erstattete. Die „Prager Presse“ schreibt darüber:

Wie wir hören, befahte sich der Ministerpräsident in seinem Bericht nicht mit Details, sondern mit der Situation im allgemeinen. Seine Ausführungen gipfelten in der Ansicht, daß es politisch unmöglich wäre, das bisherige Koalitionssystem rein bürgerlicher Parteien unter Zuhilfenahme kleinerer Fraktionen auszufüllen. Der Ministerpräsident erklärte es vielmehr als erforderlich, die Koalitionsbasis auf Grundlage der Wahlergebnisse zu erweitern. Einen eventuellen Weiterbestand des bisherigen Koalitionssystems ließ er nur für den Fall gelten, wenn nicht die Neuwahlen dazwischengeschritten wären. Wenn aber die Wahlen zu dem Behufe durchgeführt worden sind, einen geeigneten Ausgangspunkt zur Lösung der innerpolitischen Situation zu schaffen, so sei die Erwartung einer neuen parlamentarischen Mehrheitskonfiguration gerechtfertigt, nicht aber eine Lösung, wo die bisherige Koalition nur über wenig Stimmen mehr als die erforderliche Mehrheit verfügen würde. Der Ministerpräsident gab der Überzeugung Ausdruck, daß ein derartiges Gefüge keinen langen Bestand garantieren und wahrscheinlich schon bei den Arbeiten in den parlamentarischen Ausschüssen auf solche Hindernisse stoßen würde, die seinen Zerfall zur Folge hätten. Staat und Staatsnotwendigkeiten fordern jedoch, schloß der Ministerpräsident, eine feste und in sich möglichst gefestigte Mehrheit. Ueber ihre Konstitution gab der Ministerpräsident keinen Aufschluß.

Er habe nur, heißt es weiter, auf die Unsicherheit der Ludaci hingewiesen und Verhandlungen mit den tschechischen sozialistischen Parteien vorgeschlagen.

Zu der Erkenntnis, die sich hier vierzehn Tage nach den Wahlen die Agrarpartei endlich zu eigen gemacht hat, konnte freilich der simple Laie schon vor vierzehn Tagen kommen. Es ist auch kein Geheimnis, daß Udrzal selbst von allem Anfang von der Unhaltbarkeit einer Konstitution überzeugt war, bei der die großen Parteien nur eine Minderheit gegenüber der Opposition wären und die kleinen Gruppen der Drei- und Viermannparteien erst die Mehrheit schaffen würden.

Der reaktionäre, von Brany geführte Flügel der Agrarpartei aber bestand auf den aussichtslosen Verhandlungen, weil er um jeden Preis den Bürgerblock konservieren wollte.

Auf diese Weise sind mehr als zwei Wochen verspielt und verhandelt worden, zu dem Ende, daß Udrzal nun erklären muß, man müsse die Koalitionsbasis auf Grundlage der Wahlergebnisse erweitern. Wie lange wird es brauchen, bis er zu der weiteren Erkenntnis kommt, daß auch die Erweiterung des Bürgerblocks von dem die Brans jetzt träumen, nicht dem Wahlergebnis entspricht und keine Lösung der Krise darstellt? Denn daß ihm der Anschluß sozialistischer Parteien an den geschlagenen Bürgerblock, vielleicht lediglich nach Ausschiffung der Ludaci gelingen sollte, halten wir im Augenblick für kaum denkbar. Die Verhandlungen mit den tschechischen Sozialdemokraten zettigten ja auch kein positives Ergebnis.

Es ist charakteristisch für die „staatsverhaltenden“ Agrarier, daß sie aus lauter Eifer, die Niederlage des Bürgerblocks zu verdecken und ihr Klassenregime aufrechtzuerhalten, dem Ausland die Komödie einer schweren Krise vorführen und den Staat einfach ohne Parlament und mit einer seit Wochen in Demission befindlichen Regierung leiten. Oder glaubt man, daß es dem Ansehen der Republik nützlich ist, wenn man sich vierzehn Tage mit einer Regierungsbildung plagt, die man keinen Augenblick lang für möglich hielt? Denn wahrscheinlich handelte es sich den meisten der Herrschaften bei der Kombination mit den kleinen Parteien doch nur um eine Ermüdungskatastrophe gegenüber den Sozialisten. Man glaube, diese würden ungebühdig werden und schon von selber kommen, hat sich aber nun doch bequemen müssen, sie zu rufen.

Während an den Grenzen — in Oesterreich wie in Polen — mancherlei los ist, die Republik sehr interessiert wäre, ein arbeitsfähiges Parlament und eine, die breiten Massen des Volkes repräsentierende Regierung zu haben, verzetteln die „rechten“ Agrarier aus Klassen- und Klienteninteressen die Regierungsbildung. Sie können ihrer gerade in diesen Tagen so ostentativ zur Schau getragenen „staatsverhaltenden“ Gesinnung gar keinen besseren Ausdruck verleihen als dieses Hofardspiel um die Macht ihn bietet!

Neuerlicher Sturz an der New Yorker Börse.

New York, 13. November. An der gestrigen Börse war wieder eine große Baixe zu verzeichnen, die einige Milliarden Dollar erreichte u. zw. nach dem „Daily Express“ 1500 Millionen Pfund Sterling (d. i. ungefähr 246 Milliarden Kronen). Der Zusammenbruch trat nicht infolge ungünstiger Nachrichten, sondern wegen mangelnden Vertrauens der Spekulanten ein, die in letzter Zeit in der Hoffnung, daß die Baixe bereits ihren tiefsten Punkt erreicht hat, zu Spekulationszwecken Litres ankauften, die aber, anstatt zu steigen, noch weiter zurückgingen.

Gemeindewahlen im Deutschen Reich.

Nach den Wahlen in Nieder-Oesterreich am 10. November folgen nun am 17. November in Preußen die Wahlen zu den Provinzialparlamenten, den Kreisräten, Gemeinde- und Stadtparlamenten. Ferner werden fast um dieselbe Zeit in Bayern, Sachsen und Hessen die Kommunalwahlen durchgeführt. Ausgenommen sind nur die Gemeinden, in denen nach dem 17. November 1928 Neuwahlen stattgefunden haben. In Preußen sind alle über zwanzig Jahre alten reichsdeutschen Männer und Frauen wahlberechtigt, die seit sechs Monaten in der Gemeinde wohnen. Das passive Wahlrecht haben alle Personen, die in der Gemeinde wahlberechtigt sind und das fünf- und zwanzigste Lebensjahr vollendet haben. Die Wahlzeit dauert von 9 bis 18 Uhr, doch kann der Beginn der Abstimmung durch Gemeindebeschluss auch schon mit 8 Uhr festgesetzt werden, ohne daß sich der Endtermin ändert. Die Wahlzeit ist also bedeutend länger wie bei uns und währt 9 Stunden, während sie beispielsweise am

27. Oktober selbst in Städten nur sieben Stunden dauerte, in kleineren Gemeinden, war sie noch viel kürzer. Durch die kurze Wahldauer kommt mancher Eisenbahner um sein Wahlrecht, da er, wenn er Dienst hat und hinausfährt, nicht rechtzeitig zurück sein kann.

Die Räumung der Koblenzer Zone.

Koblenz, 12. November. Heute wurde von den französischen Besatzungsbehörden die frühere Garnisonkirche, die Carmeliterkirche, der Reichsvermögensverwaltung übergeben, ferner das frühere Proviantamt des achten Armeekorps, einige Befestigungsanlagen und das frühere Bezirkskommando sowie die letzten Räumlichkeiten des preussischen Regierungsgebäudes. Am 20. November wird die Koblenzer Zone geräumt sein.

Chinesische Schieberereien an der Sowjetgrenze.

Moskau, 13. November. (Tag.) Einer Meldung aus Chabarowsk zufolge beschossen chinesische Truppen in den letzten drei Tagen systematisch die Sowjetgrenzposten und die friedlichen Bewohner in der Nähe von Bogranitschnaja und Bolstwisaja sowie des Dorfes Doltschinskaja. Unter den Bewohnern sind Tote und Verwundete zu verzeichnen. Durch Kugeneuer wurde der Angriff zurückgeschlagen. Ueberläufer bekundeten, daß das chinesische Kommando die Formierung von Weichgardisten-Gruppen energisch fortsetzt. Mittelpunkt der Organisation ist Chardin, von wo die Weichgardisten nach Bogranitschnaja und Trechinskaja beordert werden. Drei dieser Banden sind bereits nach dem Sowjetgebiet beordert worden.

Blaff, Adel, Kapital.

Fürst Starhemberg und unsere Christlichsozialen.

„Lebhaft ging es am österreichischen Verfassungstag in Innsbruck zu, wo der Heimwehrführer Fürst Rüdiger von Starhemberg, ein direkter Nachkomme des Befreiers von den Türken, an der Spitze seines Jägerbataillons einen wahrhaft triumphalen Einzug hielt. Ein Blumenregen ging aus Fenstern und Balkons auf ihn nieder, und am Vorabend des Verfassungstages wurde ihm ein imposanter Fackelzug gebracht. Einige jugendliche Elemente . . . wurden von der Polizei mit Gummiknüppeln bald auseinander getrieben. . . Der Verfassungstag in Oesterreich ist ruhig verlaufen, hauptsächlich wohl, weil die nicht-marginalisierte Bevölkerung die Hoffnung und Ueberzeugung hegt, daß es eben die letzte „Feier“ dieser Verfassung sein werde. Der von den Austromarxisten über die Wiener Ringstraße veranstaltete Unzug wurde nicht gestört, man wußte ja, daß es mehr eine Trauerkundgebung als eine Freudenfeier sei.“

Es scheint, daß der Fürst Rüdiger von Starhemberg — in Oesterreich wurde bekanntlich der Adel abgejagt, nur die Merkmalen halten an ihm fest — nach seinem „triumphalen“ Einzug in Innsbruck direkt an den Prager Erzbischof ein Siegestelegramm geschickt hat, der dessen Inhalt wieder der „Christlichsozialen“ „Deutschen Presse“ zum Abdruck überlassen hat, denn dieser Sinnwandel des „adeligen“ Heimwehrhaupteins ist ziemlich das einzige, was die „Deutsche Presse“ über den Verlauf des „österreichischen Verfassungstages“ zu berichten weiß und sie berichtet darüber in Katastrophenlettern. Die sterikalen Höhen wittern Blut. Natürlich Proletarierblut und der Geruch verfehlt sie in einen förmlichen Nausch. In Oesterreich sind die Gegenstände aufs äußerste verhärtet, täglich droht das Heimwehrbanditentum mit dem Bürgerkrieg, jeden Tag kann die Katastrophe hereinbrechen. Die katholischen Seelen der christlichsozialen Führer bei uns jubeln in froher Erwartung, daß es endlich gelingen möge, den Austromarxismus, das ist die österreichische Sozialdemokratie, im Blute von tausenden Proletariern zu erstickten. An die Stelle der demokratischen Verfassung soll die Heimwehr-Verfassung treten, eine Verfassung, hinter der die grinfende Frage des heutigetragten Unternehmertums sichtbar wird, an die Stelle des Parlaments soll eine faschistische Ständekammer geteilt werden, welche die Arbeiterklasse entrechtet und entmündigt, auf daß die Ausbeuter im Staate alleinherrschend werden, alle Lasten des Staates auf die Schultern des arbeitenden Volkes wälzen und den Abbau der sozialen Lasten durchführen können.

Kein Wunder, daß die pfäffischen Führer der christlichsozialen Partei bei uns, dem Tage, da, wie sie erhoffen, es gelingen wird, mit Hilfe der Heimwehrsoldaten, mit Maschinengewehren, Kanonen und Giftgasbomben die österreichische Arbeiterbewegung zur Strecke zu bringen, mit stierhafter Erwartung entgegensehen. Sie, die stets ihre Politik auf die besitzenden Klassen aufgebaut haben, freuen sich wie besessen über den Starhemberg, den würdig seinen Vorfahren nachgeratenen Sprossen eines alten Raubrittergeschlechtes, über sein aus gemieteten Landsknechten bestehendes Jägerbataillon und über den Blumenregen, mit dem die Bourgeoise ihn angeblich „überdünelt“. Der Raubritter-Feudalherr an der Spitze einer Bande zusammengekaufter Soldaten und Landsknechte, die vielleicht schon in den nächsten Tagen gegen den „inneren Feind“, das ist die Arbeiterklasse, ziehen werden — welches christliche Herz würde nicht bei diesem Gedanken vor Freude schmelzen! Zehntausend Angeln stehen in Bereitschaft, Proletarierleiber zu durchlöchern, falls sie sich den Starhemberg-Faschisten widersetzen sollten, doch die Herren im Priesterkleid, die hinter der „Deutschen Presse“ stehen, können sich vor Wonne kaum fassen. Die Star-

Stembergs und das andere adelige Gesindel wird von ihnen als Befreier gefeiert. Was ist der Befreier? Doch nicht der Bauern und Arbeiter! Einst gehörten die Starhembergs zu der Adelskaste, die mit den habsburgischen Landesfürsten als Vorkämpfer des Protestantismus im Streit lagen, das war bis zur Schlacht am Weissen Berge, wo die Angehörigen dieser Adelsgeschlechter besieg, zum größten Teile in die Verbannung gestoßen oder in österreichische Kerker gesteckt wurden. Nur ein paar Charakterlose, wie diese Starhembergs blieben übrig, die lähn und stink zum Katholizismus hinüberwollten, wodurch sie sich nicht nur die Gunst der Habsburger sicherten, sondern sich auch an den konfiszierten Gütern ihrer früheren Kampfgesossen bereicherten. Die Entel und Nachfahren dieser Verräter üben heute auf ihren verfallenen Schlössern, fühlen sich „defasziert“, langweilen sich, wenn sie nicht gerade ein Puppel haben oder auf die Jagd gehen und möchten gerne die alte monarchistische Herrlichkeit wieder einführen helfen, die ihr parasitäres Dasein mit Glanz und Vorrechten drapierte. Begehrlich, daß sie in der Heimwehrbewegung ihr Heil erblicken und man kann schon schauen, daß es sich dieser Starhembergs, obwohl er nicht in den erfreulichsten Vermögensverhältnissen steht, gerne etwas kosten läßt, und ein „Jägerbataillon“ auf seine Kosten ausgerüstet hat, damit es unter seinem Befehl gegen die elenden Proleten marschiere. Der angebliche Ahne des Befreiers Wiens von den Türken will wieder Wien „befreien“ — von wem denn? — von der Herrschaft derer, die in Wien mehr als zwei Drittel der Bevölkerung hinter sich haben, will also nichts anderes, als daß die Minderheit über die Mehrheit herrsche, wie es war als die Starhembergs e tutti quanti noch eine Macht waren, vor der das Volk im Staube lag. Darum hat dieser junge Mann, der auf kein anderes Verdienst hinweisen kann, als daß er ein „Ahne“ und ein „Nachfahre“ ist, seine oberösterreichischen Schlösser in Arsenale umgewandelt, in denen die Munition und die Waffen der faszistischen Wodgesellen aufbewahrt werden.

Man weiß, daß es der österreichische Industriellenverband ist, der mit seinem Gelde den österreichischen Faschismus finanziert und erst vor einigen Tagen konnte das „Berliner Tageblatt“ melden, daß der Hauptfeldgeber der Heimwehren die Alpine Montangesellschaft in Steiermark ist, von deren Aktienkapital 56 Prozent in den Händen der deutschen Vereinigten Stahlwerke ist, in denen der reichsdeutsche Dr. Albert Vögler die erste Geige spielt. Da schreien unsere Christlichsozialen, es möge jede Einmischung in die „inneren Angelegenheiten“ Oesterreichs unterbleiben, niemand dem vorbereitenden Arbeitermord hindernd in den Weg treten, aber daß reichsdeutsche Kapitalisten eine Einmischung dadurch begehen, daß sie mit dem aus der Arbeitskraft ihrer Sklaven herausgeschundenen Mehrwert Hochverrat nach Oesterreich tragen, darüber regt sich die christliche Seele dieser Patentärzten nicht im geringsten auf. Pfaff, Adel, Kapital — die Kette schließt sich, das Trifolium der Volksunterdrücker hat sich wieder einmal gefunden.

Nicht alle Christlichsozialen in Oesterreich

und vielleicht auch bei uns sehen die Unterstützung und Förderung des Heimwehr-Banditismus als Erfüllung einer christlichen Pflicht an, oder was wollen diese Abscheulichen bejagen! Die offiziellen Parteileitungen und die christlichsoziale Presse ist im Sinne des Blutprälaten Seipel orientiert, jenes Seipel, der als giftigster Priester durch die Lande zieht, der dem Heimwehrfaschismus die Gelder der Industriellen und des Staates flüssig gemacht und es dahin gebracht hat, daß kaum ein Sonntag vergeht, an dem nicht irgendwo ein Priester im Messtheil die Fahnen der Pataillone des Faschismus segnet. Christentum, wie es die heutige Kirche versteht, das ist das dieses Seipel, der sich mit den Geldleuten zusammengetan hat, damit sie ihre Pfunde zur Niederknüppelung der Armen hergeben. In der Kirche, in der heute die Seipels herrschen, wohnt nicht die Menschenliebe, sondern Haß und Verheerung, sie ist die Freundin und Gönnerin der Landsknechte, die gedungen wurden, um die Arbeitssklaven niederzuhalten.

Die Arbeiterkassen aller Länder hoffen zuversichtlich, daß die österreichische Arbeiterkassen

sch der Banden, die sich anschicken, sie in das Loch des Kapitalismus zu spannen, zu erwehren wissen wird, wenn es wirklich zum Bürgerkrieg kommen sollte. Die Rolle aber, welche die Repräsentanten der Kirche und auch unsere Christlichsozialen jetzt spielen, wird unverpessen bleiben und sie werden schon einmal die Wahrheit des Bibelwortes erkennen: „Wer Haß sät, wird Sturm ernten!“

Berichtigung. In unserem gestrigen Leitartikel hat sich auf Seite 2, erste Spalte, in der zehnten Zeile von unten eine falsche Korrekturzeile eingeschlichen, die den ganzen Satz unverständlich macht. Es soll dort richtig heißen: „Aber da die tschechisch-bürgerlichen Parteien mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder das Tschschev Programm als ein Hindernis der Annäherung und Verständigung zwischen tschechischen und deutschen Sozialdemokraten hinzustellen belieben, sei daran erinnert, daß das tschechische Bürgertum weit weniger sensibel ist, wenn es sich um die Gewinnung von Bundesgenossen aus dem deutschbürgerlichen Lager handelt.“

Mißstände in der Sozialen Fürsorge.

Eine Rede der Genossin Deutsch in der böhmischen Landesvertretung.

Gestern gelangte in der Budgetdebatte der böhmischen Landesvertretung auch Genossin Deutsch zu Wort. Im nachstehenden geben wir einen Auszug aus ihrer Rede wieder:

Die sozialen Bedürfnisse sind vielfältiger und vielfältiger geworden, die fortschreitende Rationalisierung unserer Wirtschaft, das gesteigerte Tempo, die Tatsache, daß immer mehr Menschen in den Kreislauf der Lohnarbeit gezogen werden, welche die wirtschaftlich Schwachen zuerst zermürbt, verlangt mit gebieterischer Notwendigkeit gesteigerte und allumfassende Maßnahmen in der Fürsorge. Dazu ist vor allem notwendig, daß bestehende Mißstände abge schafft und neue Einrichtungen getroffen werden. Ein solcher Mißstand ist die

Krankenhaushände.

Das Prager allgemeine Krankenhaus gleicht einem Rinde mit drei Vätern, von welchen sich keiner zu ihm bekennen will und das darum verkommen muß. Das Ministerium für Volksgesundheit, das Ministerium für Schulwesen und die Landesverwaltung teilen sich in die Kompetenz. Die meisten von unseren Krankenanstalten stammen aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und entsprechen nicht mehr den heutigen Anforderungen der Heilkunde und Chirurgie, noch den Anforderungen einer zeitgemäßen Krankenfürsorge. Auf der Klinik Schloffer und auf anderen Prager Kliniken ist die Raumnot, unter der Ärzte und Patienten in gleicher Weise leiden, katastrophal. Verschärft wird die Lage durch die verhängnisvolle Sparwut der Ministerien, welche die schlimmsten Folgen zeitigt. Die Krankenkosten sind erbärmlich, Diätvorschriften der Ärzte können nicht eingehalten werden, es fehlt an Heilbehelfen, gewisse Medikamente dürfen nicht verabreicht werden.

Ein Mißstand, der aufs schärfste gerügt werden muß, ist die

entwürdigende Behandlung der Krankenpflegerinnen

durch die Krankenhaushandlung. Es gibt wohl keinen Frauenberuf, der so aufreibend, seelisch so zermürbend ist, den Menschen mit Beschlag belegt, wie der Beruf der Krankenpflegerin. Wie aber kann sich die Krankenpflegerin Pfllichtgefühl und die Ausgeglichenheit ihres Wesens erhalten, wenn sie weiß, daß man ihr auf Schritt und Tritt wie einer Verbrecherin nachspürt, wie es die Direktion des allgemeinen Krankenhauses tut, welche die Schwestern Visitationen unterwirft, Haus- und Kofferdurchsuchungen bei Tag und Nacht unterzieht. Sie werden in fleinstlicher Weise schikaniert, wenn sie Ausgang haben, müssen sie ihr Essen bezahlen, aber weggetragen werden darf es nicht. Gegen eine solche Behandlung der Pflegerinnen müssen wir protestieren.

Eines der traurigsten Kapitel sind unsere Kinderkliniken, vor allem das

deutsche Kinderspital in Prag.

Ein düsteres, graues Haus mit engen Treppen, finsternen Korridoren, unzureichenden Räumen, ständig überfüllt. Die kleinen Patienten müssen oft abgewiesen werden. Daß die Kinder oft zu zweien in einem Bett liegen, ist der einzige Ausweg.

Das Kapitel

Kinderschutz und Jugendfürsorge

ist ein Kapitel, das mit Liebe betreut werden muß. Aber nur allzuoft findet die Jugendfürsorge nur Kälte und Gleichgültigkeit auf ihrem Wege. Im Jahre 1921 wurde im Parlament ein Gesetz beschloffen, das die

Ueberwachung der Pflegekinder und der unehelichen Kinder

regeln sollte. Dieses Rahmengesetz, mit welchem dem Ministerium für soziale Fürsorge die Ermächtigung gegeben wurde, im Sinne des Gesetzes gelegenen Vorschriften mittels Vollzugsanweisung zu erlassen, ist vollkommen unfähig, den Schutz der unehelichen und Pflegekinder zu gewährleisten. Ich machte auf die Gefahren dieses Gesetzes bereits bei der Beratung im Parla-

mente aufmerksam und verlangte die Heranziehung der Berufsvormundschaft bei der Schulaufsicht, was aber abgelehnt wurde.

Das Gesetz über die Kinderarbeit.

Das vor allem die Kinder vor der übermäßigen Ausbeutung durch die Heimarbeit schützen soll, ist ebenso wirkungslos, wie das vorher erwähnte. Es konnte aber nicht wirksam werden, da die Durchführungsverordnung nicht herausgekommen ist.

Das Ministerium für soziale Fürsorge sieht die Notwendigkeit des Schutzes der Kinder der armen Erzgbergler, die Spizen Köppeln, den Weibstuhl bedienen oder Spielwaren herstellen müssen, nicht ein. Es empfindet den Schutz der Kinder des Erzgebirges, die in frühesten Jugend durch Verlebensjahren oder durch Knüppelarbeiten ihr langes Brot verdienen müssen, nicht so dringend.

Wie werden die Kinder aber bei dieser erwerbsmäßigen Heimarbeit geschädigt! Entzündete Augen, Rückgratsverkrümmungen, Tuberkulose kennzeichnen die unschuldigen Opfer. Der Herr Minister für soziale Fürsorge Stamel aber beantwortete unsere parlamentarische Intervention nach Durchführung dieses Gesetzes über die Kinderarbeit mit dem klassischen Satz: „Zu den oben genannten Arbeiten (gemeint ist die erwerbsmäßige Heimarbeit) pflegen, wie die Erfahrungen bestätigen, die Kinder bloß von den Eltern oder Pflegeeltern verwendet zu werden. Daß Eltern ihre Kinder zu schweren, ihre Gesundheit oder körperliche Entwicklung gefährdenden Arbeiten verwenden würden, kann man in der Regel nicht voraussetzen.“ Diesen Satz schrieb der Minister eines modernen Staates! Geviß nicht freiwillig und nur unter dem Zwang der Hungerpeitsche, die ihnen im Nacken sitzt, heuten die Eltern, die selbst in unerhörter Weise ausgebeutet werden, ihre Kinder aus. In einem Antrag erfuchen wir den Herrn Landespräsidenten, beim Ministerium nachdrücklich die bisher nicht herausgegebene Verordnung über das Gesetz, betreffend die Kinderarbeit zu urgieren.

Zum Schluß begründete Genossin Deutsch noch zwei Anträge auf Förderung der Lehrlingsurlaube und auf Milderung der Praxis in Angelegenheiten der Ueberalterten.

Die Angst vor dem Eintsblod.

Was sich die bürgerliche Presse in diesen Tagen an Gerüchten, an Brunnenbergung und an gehässigen Ausfällen gegen die Sozialdemokratie leistet, übersteigt das Maß dessen, was sie sonst vor Wahlen auf diesen Gebiete hervorbringt. Besonders die tschechischnationalen Blätter sind hemmungslos geworden und stürzen — wir müssen es, ob sich der „Večer“ noch so gräme, so nennen — wilde Latrinengerüche aus. Merkwürdiger und Rationaldemokrat überbieten einander darin, aus alten polemischen Artikeln zu zitieren, und im „Morav“ des Dr. Kramar wird neuerlich Genosse Stivin vor das nationale Hochgericht der Zivnoaktionäre und ehemaligen Patentösterreicher zitiert. Dasselbe Blatt stürzt sich eine Seite weiter auf die Sensation eines Dementis. Die Schmöde hatten die erlogene Nachricht ausposaunt, die

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 66

Ja, in der Tat, Bertoleza mußte verschwinden wie ein schwarzer Fleck auf einem sauberen Blatt Papier. Sie mußte Raum machen für ein blaßes Mädchen mit zarten Händen und parfumierte Haar; die lachte und Freude brachte; die das neue Leben vorstellte, das sich vor ihm öffnete, ein Leben unter Blumen, mit Seide und Spitzen, wo der Tee aus seinem Porzellan geschlürft wurde und wo geschickte Finger über das Klavier hingleiteten. Sie repräsentierte das angenehme Dasein der Reichen, der Glücklichen und Starren, derer, die ohne Arbeit ererbt haben, und derer, die über die Schwachen und Furchtsamen hinweg zu dieser stolzen Höhe emporgestiegen sind. Joao Romao fühlte noch die Berührung von Zulmirus Fingern auf seinem Arm, als sie an der Küste Botafogos entlang spazieren gegangen waren. Und er sah die klaren Augen noch vor sich, die von jählicher Zuneigung sprachen. Seine dicke rote Hand hatte gerührt bei dem Kontakt mit der weichen weißen Haut, die ihm bald ganz zu eigen sein sollte.

Aber Bertoleza — ja, er mußte sie wegverfordern, sie abschieben, sie loswerden, und zwar unverzüglich!

Auf der Nidelnacht war es Mitternacht, als Joao Romao eine Kerze anzündete und in das Zimmer hinstieg, wo die Negerin schlief. Wie ein Verbrecher, der auf Wod stinkt, schlich er sich an ihre Tür. Sie lag auf der Seite und hatte das Gesicht in den Armen vergraben. Wie gewöhnlich hatte sie ihre Beine von sich geworfen, und ihr dieser schwarzer Körper lag nackt da. Joao Romao betrachtete sie ein paar Minuten lang schweigend.

Und diese elende Negerin die dumpf schlief,

wie ein müdes Tier, sollte das einzige Hindernis in seinem Leben sein? War das wirklich möglich?

„Wenn sie nun stürbe?“
Der Gedanke huschte ihm durch den Kopf wie ein lähler, beruhigender Wind über ausgedörrte siebrige Haut. Ach ja, wenn sie doch bloß sterben wolle! Das wäre die beste Lösung für dieses schwierige Problem. Und natürlich bereitete der Gedanke den nächsten vor:

„Wenn ich sie nun umbrächte?“
Aber ein Schauer des Entsetzens kroch ihm über den Rücken, als er bemerkte, wohin ihn solche Gedankengänge führten.

„Wenn ich's nun aber doch täte? Welches wäre dann wohl der beste Weg?“

Natürlich, er überlegte, wie er sie beiseite schaffen könnte, ohne daß irgendeine Spur auf den Urheber des Verbrechens deutete. Gift ging nicht an, und ein Schuß war noch schlimmer. Vielleicht wäre es möglich, sie einmal auszuführen und sie an einen einsamen Ort zu loden, wo sie wie durch Zufall ins Meer hinabgestoßen werden könnte? Das war kein schlechter Einfall; aber dagegen sprach, daß er sie ja niemals ausgeführt hatte, daß er also doch nicht gut plötzlich auf eine solche Idee kommen könnte.

Tausel noch mal! Wenn ein Mann seine schändliche Vergangenheit auslöschen wollte, um zu Ruhm und Ehre zu gelangen, müßten es ihm die anderen doch eigentlich leichter machen.

So stand er da, hielt die Kerze in der Hand und wandte den Blick nicht von Bertoleza, die immer weiter unbeweglich, das Gesicht im Arm vergraben, dalag.

Aber wäre es denn nicht möglich, es einfach jetzt zu tun? Er machte ein paar Schritte auf das Bett zu.

Mit einer plötzlichen Bewegung schreckte die Negerin auf und starrte ihn vollwach an.

„Ah,“ rief er aus und schnappte nach Luft.

„Was wollen Sie denn, Herr Joao?“ fragte sie.

„Nichts. Ich habe bloß mal sehen wollen, wie's dir geht — bin diese Sekunde hereingekommen. Wie fühlst du dich denn? Ich hoffe, daß die Schmerzen in der Brust aufgehört haben.“

Sie zuckte die Achseln und erwiderte nichts. Einen Augenblick lang herrschte verlegenes Schweigen zwischen den beiden, und da Joao Romao nichts weiter zu sagen einfiel, machte er kehrt und ging; aber er fühlte den Blick der Schwarzen im Rücken.

Hatte sie etwa Verdacht geschöpft, fragte er sich, als er die Treppe hinaufging. Aber weshalb denn? Was gab es denn Verdächtigendes?

Also kroch er ins Bett und beschloß, nicht mehr über die Sache nachzudenken und sofort einzuschlafen.

Aber sein Geist rebellierte, und der Schlaf wollte nicht kommen; ihm war, als ob scharfe Nadeln sich in sein Hirn eintrallten, und er fuhr fort, über Bertoleza nachzudenken.

Er mußte sie loswerden. Je eher, desto besser. Und irgendein Weg würde sich schon finden. Sie hatte kein Wort über sich und ihre Zukunft gesprochen, aber Dona Estella war im Begriff, das Datum für die Hochzeit zu bestimmen, und er wollte nicht, daß Bertoleza noch im Haus war, wenn aller Augen sich auf den Verlobten der Baronesse richteten. Er stellte sich die Gerede vor, das entstehen würde; das verdeckte Lächeln und die Bemerkungen der neuen Freunde und Bekannten.

„Denk' dir nur, er hat 'ne Negerin bei sich im Hause, jahrelang lebt die schon bei ihm, und jetzt will er eins der nettesten Mädchen der Stadt heiraten. — Das ist schon 'ne Type für sich, der Kerl. — Dieser neue Kapitalist ist sabelhaft angezogen, aber es gibt einen sehr dunklen Punkt bei ihm. — Montags, Mittwochs und Freitags weiß, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends

schwarz; und Sonntags geht's gemischt zu. — Hoffentlich werden sie friedlich und einträchtig wie Schwestern zusammen leben.“

Und der Budiker vergrub seinen Kopf in die Kissen, als er sich das lawinenartige Gerede vorstellte, das auf ihn losgeschossen werden würde. Mirandas Familie war zweifellos über Bertoleza orientiert. Davon war er überzeugt. Igaura und Leonor hatten bestimmt dafür gesorgt, wenn die Mitglieder der Familie nicht von selbst im Bilde gewesen sein sollten. Und sie hatten kein Wort gesagt, weil sie sich auf sein Taktgefühl verlassen und angenommen hatten, er würde Bertoleza vor der Veröffentlichung der Verlobung beiseiteschaffen. Er aber hatte nichts unternommen; er hatte gewartet und gewartet und es wie ein Feigling immer hinausgeschoben. Nun, die Zeit war jetzt vorbei. Jetzt würde er augenblicklich handeln und sie von ihrer Besorgnis befreien. Ein Licht ging ihm auf — deshalb also sprach Dona Estella zwar von dem Hochzeitstag, setzte aber den Termin noch immer nicht fest. Sie wartete zartfühlend darauf, daß er dieses letzte Hindernis aus dem Weg räumen sollte, und er war so ein dickfelliger Trottel gewesen, daß er ihre Absicht nicht durchschaut hatte.

Wenn er sie vor langer Zeit umgebracht hätte, als er ihrer zuerst überdrüssig wurde, hätte niemand irgend etwas vermüht. Kein Mensch wäre darauf gekommen, daß ein Mann eine arme Frau ermordete, mit der er jahrelang in Frieden und Harmonie zusammengelebt, und die im Geschäft seine rechte Hand war. Aber wenn Bertoleza jetzt ins Jenseits befördert würde, mußte sich der Verdacht direkt auf ihn richten. Der Umstand, daß sie in getrennten Räumen schliefen und das Gemunkel von seiner bevorstehenden Heirat führte logischerweise dazu, ihn eines solchen Verbrechens für fähig zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

deutsche Sozialdemokratie habe der tschechischen gewisse Bedingungen gestellt, diese habe abgelehnt und wir hätten uns daher entschlossen, nicht in die Regierung einzutreten. Der ganze Vorgang ist erfunden und wurde demontiert. Da er demontiert wurde, kommt der fiebernde „Kard“ zu der Folgerung: Also sind die Bedingungen der deutschen Sozialdemokraten angenommen worden! Und er vertritt seine Sensation mit dem zweispaltigen Titel: „Die tschechischen sozialistischen Parteien pressen die deutschen Genossen in die Regierung“

Auf deutscher Seite ist die Angst vor einem geschlossenen Linksbund nicht minder groß. Man lese nur die Alarmmeldungen der „Deutschen Presse“, die krampfhaft versucht, das Interesse für die Christlichsozialen zu heben, und man wird zwischen den Zeilen dieselbe Angst feststellen können, von der auch die Kronatente und die Herren im Prany erfüllt sind! Hier können diese Angst und die allgemeine Sorge der Bürgerlichen um unser Verhalten nur als ein erfreuliches Zeichen unserer Stärke gesehen.

Herr F. B. hat's nicht so gemeint!

Herr F. B. hat im Sonntagsteilartikel der „Bohemia“ seinem Schmerz über die Mängel und Schwächen der republikanischen Staatsform, über die Abschaffung des Adels, der Titel und Orden Ausdruck gegeben und so in unbefehlbare Weise zu verstehen gegeben, daß in dieser und anderer Hinsicht die Verhältnisse der Monarchie noch seiner Meinung vorzuziehen waren. Wir haben diese „demokratische“ Leistung nach Gebühr gewürdigt, haben durch ein sehr ausführliches Zitat aus dem Artikel des Herrn F. B. erkennen lassen, wie sehr sich das Bürgertum und kennzeichnender Weise zuvörderst die „Demokraten“ nach der Urstunde jener nichtrepublikanischen, und demokratischen Verhältnissen zurücksehnen.

Herr F. B. antwortet nun, entlarvt und getroffen und bestogen mit niederschmetternden Hieben gegen die „sich unangenehm so engelweilig gebärdende Sozialdemokratie“ und gegen die „herren Klassenkämpfer“: wir hätten ihn mißverstanden, er hätte nicht die Wiedereinführung des Adels gefordert, sondern nur seine Abschaffung bedauert; die „Bohemia“ sei also damit nicht „auch nur ein F-Tüpfelchen von ihrer demokratischen Linie“ abgegangen — eine Behauptung, der Kraft der Haltung dieses Blattes in der letzten Zeit eine gewisse Berechtigung nicht abzuspüren ist.

Aber während Herr F. B. in süßlichem Märgel über unser ausführliches Zitat, durch das eben auch unsere Leser die Ansichten der „Bohemia“ kennen lernen und beleuchtet sehen, sich zu der unseriösen und dreisten Behauptung hinweisen läßt, daß unsere zum großen Teil wörtliche Wiedergabe seiner Ausführungen nur auf einen „journalistischen Fehlgriß“ oder auf einen „Anfall von Anständigkeit“ zurückzuführen sei, zitiert er in seiner Replik nicht eine einzige Zeile unseres Artikels wörtlich, bezieht also seinen „journalistischen Fehlgriß“, sehr feinem „Anfall von Anständigkeit“ aus. Und so hieb- und stichfest gegen die eigenen Leser, wagt es Herr F. B., uns einer „glatten und bewußten Umstellung“ zu zeihen, da wir von seiner Forderung nach Wiedereinführung des Adels sprachen. Nun denn: Herr F. B. bezeichnet die Abschaffung des Adels als „unvernünftig“ und „töricht“, bedauerte die so entstandene Verschüttung „unendlicher Werte“ und forderte direkt die rascheste Wiedereinführung der Titel und Orden. Aber wer bedauert und im Sonntagsteilartikel eines großen Blattes Sympathisierende zu werden versucht, wünscht zurück und so bleiben wir bei der glatten und bewußten Umstellung (nicht Umkehrstellung), daß Herr F. B., Vorkämpfer der Demokraten, für jedermann erkennlich, wenn auch nicht wörtlich, den Adel je früher desto besser wieder eingeführt habe, anstatt den von uns zitierten Leitungen der deutsch-demokratischen Partei, die Herr F. B. in unserem Artikel und eben auch sonst übersehen hat, sich gegen alle Vorrechte auch des Namens und der Geburt zu wenden. Herr F. B. fand es vielwehrtiger notwendig — wir riefen noch einen „Anfall von Anständigkeit“ — mit Visionen aus „besten“ Zeiten aufzuwarten, wo es nicht nur um's Geld ging wie

„In den Republiken, die in den Mitteln der öffentlichen Auszeichnung so arm sind und denen der Glanz einer traditionellen Spitze einer ständisch aufgeschichteten Pyramide fehlt...“

Wahrhaftig, da fehlt nicht einmal das F-Tüpfelchen der demokratischen Linie! Biletschki! Sie sich sogar nach unten erweiterungsfähig: die Durchschnitts- und Weibendurchschnittsbürger Titel aus der Feudalzeit, für die Proleten, die in der Demokratie aufsteigen, mehr bürgerliche Titel, um deren Erfindung Herr F. B. nach dem Muster der „Börseaner der Arbeit“ nicht verlegen sein wird...

Sollen wir zuwarten, bis die heute noch zwischen den Zeilen ausgesprochenen Forderungen eindeutig im Text erscheinen? In Desterreich von wo Herr F. B. seine Anregungen nimmt, steht die Forderung nach der Wiedereinführung des Adels bereits im Entwurf zur Verlesung, hinter dem natürlich auch die „Demokraten“ stehen. Fehlen Herrn F. B. nur noch die begehrengeheimen!

Gesundheitliche Fürsorge und öffentliche Verwaltung.

Genosse Grund über die sozialhygienischen Aufgaben des Landes.

In der Budgetdebatte der böhmischen Landesvertretung führte Landesauschussmitglied Genosse Grund u. a. aus:

Gesundheitliche und soziale Fürsorge zu treiben, ist deshalb Hauptaufgabe der öffentlichen Verwaltung, weil die private Wohltätigkeit die erforderlichen größeren Mittel nicht zur Verfügung hat, ihren Handlungen die behördliche Autorität und hauptsächlich zur Wirksamkeit systematischer Aufbau fehlt. In der Tat sehen wir, daß nur ganz wenige private Fürsorgeorganisationen,

wenigstens was ihre Absicht und ihre Organisation betrifft, als wirklich wirksame Einrichtungen mit systematischer Erfassung ihres Aufgabenfeldes angesehen werden können. Beispielsweise die Kommissionen für Kinderschutz und Jugendfürsorge. Im Großen leistet aber die private Fürsorge nur Minderwerk, nimmt das soziale und gesundheitliche Problem von den verschiedensten Seiten in Angriff, ohne auf den eigenen systematischen Ausbau und die Tätigkeit ähnlich oder gleichgerichteter Institutionen Rücksicht zu nehmen. Die Zusammenfassung aller dieser Kräfte auf das gemeinsame Ziel, die programmatische Einsetzung der Kräfte in bestimmter Richtung muß die Aufgabe öffentlicher Faktoren sein, die die Notwendigkeit des Kräfteinsatzes in dieser oder jener Richtung am besten zu beurteilen in der Lage sind.

Systematisch ist es, die Bekämpfung der Hauptlaster zuerst in Angriff zu nehmen.

Am verheerendsten wirkt für die Volksgesundheit und damit auch für die Volkswirtschaft die Tuberkulose. Genosse Grund gibt dann einen Begriff von der Ausbreitung dieser Krankheit an Hand der in Bezirke Teilschen an den Schulkindern festgestellten Erscheinungen.

Es muß zwar anerkannt werden, daß das Land Böhmen allein von allen in Betracht kommenden Körperschaften in wirklich wirksamer Weise gegen diese Volkskrankheit kämpft, doch

sind die getroffenen Maßnahmen und verwendeten Mittel noch immer vollkommen unzureichend. Den in den Heilanstalten des Landes zur Verfügung stehenden etwa 200 Betten stehen Tausende von Heilungssuchenden gegenüber, die monatelang, ja jahrelang, auf ihre Einberufung in eine solche Heilanstalt vergeblich warten. Wenn wir nun lesen, daß beispielsweise Frankreich in großzügiger Weise 475 Millionen französische Franken zum Kampfe gegen die Volksseuche bereitstellt, so kann der von uns angeforderte Betrag von 10 Millionen Kronen gewiß nicht als übermäßig angesehen werden.

Genosse Grund wiederholte ferner einen schon in den ersten Sitzungen der Landesvertretung und später in der Budgetkommission wiederholten Antrag auf Einstellung eines Betrages von 5 Millionen Kronen zur Unterstützung des

Ausbau von Bezirksheilstätten. Er verweist hierbei darauf, daß den 113 Bezirken des Landes bloß 64 Siechenhäuser zur Verfügung stehen, und eine andere Altersfürsorge, wenn man von den schädigen Unterstützungen, die das Geseh für die Alten bringt, absieht, gegenwärtig nicht vorgesehen ist.

Schlieflich spricht Genosse Grund für die Beseitigung des sogenannten „Sanatoriums“ in Dohnitz, das durch seine bessere Verpflegung und ärztliche Behandlung vermöglicher Patienten auf alle Besucher der Anstalt nur aufreizend wirkt.

Es ist nicht Aufgabe der öffentlichen Verwaltung, Luxusanatorien zu erhalten.

Er richtet ferner an den Landespräsidenten die Anfrage, welches Ergebnis seine Intervention bei der Regierung wegen Errichtung einer Supplimentalanstalt gehabt habe und beantragt zum Schluß, daß in sämtlichen Landesanstalten strenge auf die Einhaltung des Achtstundentages gesehen werde, auch wenn die Entscheidung des obersten Verwaltungsgerichtshofes für die Angestellten ungünstig sei.

Die Bankrotteure wollen weiter-pulsieren!

Eben noch haben die Kommunisten ihren vollen Bankrott in kräftigen Worten eingestanden. Wir haben gestern abgedruckt, was das Polbüro über den Arbeiterstreik und die Demonstration am 7. November verlauten ließ. Sie haben zugegeben, daß

„bis heute weder das P.K., noch die Kreisleitung, noch die Bezirke und im ganzen noch weniger die Zellen wirkliche Führerinnen der Arbeiterschaft sind“.

Niemand hat von ihnen das Geständnis verlangt, weil ohnehin jeder wußte, daß die ganze KP. mit den Massen nichts mehr zu tun hat. Aber sie legten freiwillig das Bekenntnis zu ihrer Unfähigkeit ab. In Brüx, wo sie zuletzt die Revolution geprobt haben, sind sie soweit gekommen, die unorganisierten und indifferenten in ihre Partei zu rufen,

„um die Partei aufzurichten und wirkliche bolschewistische Führungen zu schaffen“.

Und diese Partei, die sich von halbfaschistischen Mitläufern — denn der klassenbewußte Arbeiter ist in solcher Zeit nicht „unorganisiert“ — aufzurichten und führen läßt, will uns vorwerfen, wir seien kleinbürgerlich geworden! Aber die so offen zugeben, daß ihr Apparat „vollkommen versagt“ hat, sind froh genug, zu neuen Verbrechen zu rufen. Brüx wird liquidiert und Reichenberg soll wieder daran glauben. Der „Vorwärts“ wendet sich mit vierseitig schreiendem Appell an die nordböhmische Textilarbeiterchaft und fordert sie auf, „dem Unternehmertum mit der Ausnahme des Kampfes auf der ganzen Linie“ zu antworten. Die Textilarbeiter werden aufgefordert, für alle möglichen Forderungen, schließlich auch zum „Schutz der Sowjetunion“ in den Streik zu treten, unter der Führung derselben KP., die sich gestern noch bankrott gemeldet hat!

Die Reichenberger Arbeiter mühten den Streik vom letzten Winter, das Kapitalverbrechen der Bankrotteure und Putzschisten, sie mühen alle Bekenntnisse des „Vorwärts“ über die Unfähigkeit der kommunistischen Führung vergessen haben, wenn sie auch nur zu einem minimalen Prozentsatz den verbrecherischen Putzschisten auf den Leim gingen.

Der Finanzreferent von Mähren-Schlesien gegen den Landesauschuss.

Brünn 13. November. (Eigenbericht.) Heute wurden die Verhandlungen in der Finanzkommission des Landes fortgesetzt. So wie in der gestrigen Sitzung stellte sich auch heute der Finanzreferent auf den Standpunkt, daß die vom Landesauschuss beantragten Erhöhungen zu den einzelnen Posten im Voranschlag zum größten Teil abgelehnt werden sollen. Es ergab sich also auch bei den heutigen Verhandlungen, daß der Referent die Beschlüsse, die ihm vom Landesauschuss in der Finanzkommission zur Durchführung übertragen wurden, wahrscheinlich über höheren Willen sabotiert, während in der Vormittags-sitzung lediglich das bereits in der gestrigen

Sitzung verhandelte Kapitel Gewerbe, Handel und Industrie abgeschlossen und die Verhandlung des Kapitels Gesundheitswesen eingeleitet wurde, kam es am Nachmittag wegen einiger Absenzen zur vorzeitigen Vertagung der Sitzung. Ganz merkwürdig mutet die Methode des Referenten bei den Verhandlungen an, der es darauf abgesehen zu haben scheint, seinen bürokratischen Auftraggebern den Gefallen zu erweisen, alle Anträge des Landesauschusses mit nichtsagenden Argumenten ablehnen zu lassen. Die Stimmung der Kommissionsmitglieder äußerte sich auch dementsprechend und es werden diese Verhandlungsmethoden gewiß ein Nachspiel in der Landesvertretung haben. Die Finanzkommission wird wahrscheinlich auch morgen und übermorgen noch Sitzungen abhalten müssen.

Freiwerkschaftlicher Angestelltenrat in Mährisch-Odrau. Sonntag fanden die ersten Wahlen in den Schiffsenauswahl des neuen Handelsgremiums in Mährisch-Odrau statt, für welche der Cesty volební sbor — (6 Organisationen) — eine Liste, weiter der Einheitsverband der Privatangestellten und der D. S. B. eingebracht hatten. Dem Wahltag ging seitens des tschechischen Wahlbundes, der namentlich von der nationaldemokratischen Partei unterstützt wurde, eine Agitation voraus, die jede bisherige nationalsozialistische Hege übertraf. Trotzdem brachte es der tschechisch-nationale Wahlbund nur auf 611 Stimmen, bzw. 13 Mandate, der D. S. B. auf 180, bzw. 4 Mandate, wogegen der Einheitsverband der Privatangestellten mit 811 Stimmen, bzw. 18 Mandate die absolute Majorität erzielte. Die C. D. P., die Führerin des tschechischen Wahlbundes, hat durch den Zusammenschluß zweier Gremien den Schiffsenauswahl in Oderschirt verloren, ohne die Majorität im neuen Schiffsenauswahl in Odrau, die sie mit den verwerflichsten Mitteln anstrebte, zu erzielen.

Der Wahlerfolg in Niederösterreich.

Wien, 13. November. (Eigenbericht.) Obwohl die amtlichen Daten über die niederösterreichischen Gemeindevahlen noch nicht vorliegen, steht schon heute fest, daß die Sozialdemokraten in 169 Gemeinden die absolute Mehrheit besitzen und den Bürgermeister stellen werden. Gegenüber dem früheren Stand ist das eine Vermehrung um 30 Bürgermeister.

Ein Kompromiß in Oesterreich?

Wien, 13. November. (Eigenbericht.) Einige Abendblätter berichten aus Kreisen des Bundeskanzleramtes, daß der Bundeskanzler mit den Führern der Opposition über ein Kompromiß in der Verfassungsfrage verhandelt und sich bereit erklärt habe, eine Verfassungsreform anzunehmen, die im Parlament erledigt werden könnte. Heute Abend habe Schöber eine Besprechung mit den Führern der Mehrheitsparteien und der Heimwehren gehabt. Ueber die Einzelheiten dieses Kompromisses, das ja noch kein Definitivum ist, wurde noch nichts bekanntgegeben. Jedenfalls hängt alles von den Entschlüssen der Mehrheitsparteien ab.

Standrecht und Prügelstrafe gegen Morder

Ist das neueste Schlagwort der guten Gesellschaft, der sich neben dem „Beber“ und den „Kobov. Listy“ nun auch die „Narodni Politika“ anschließt. Wohl sind die Beweise gegen die Todesstrafe als Abschreckungsmittel noch stärker geworden, denn seit Ende Oktober, als die Hinrichtung Bognars in Preßburg erfolgte, sind nicht, wie wir gestern berichteten, drei weitere Morder, sondern ihrer sechs erfolgt, der letzte erst Montag nachts an einem 77jährigen Ausgebirger bei Pilsen. Die berechtigende Empörung der Bevölkerung läßt eine gute Konjunktur für Morder voraussehen, die gewisse Instanzen, die nur einmal im Menschen noch schlummern, aufpeitschen und künstlich ansachen, und so überbieten sich gewisse Morder in ihren Forderungen nach dem Standrecht für Morder. Die „Narodni Politika“ widmet dem sogar einen Leitartikel, in dem als Ursache des wachsenden Verbrechertums unter anderem „die systematische Untergrabung der Achtung vor dem Geseh“ (Es lebe Metternich!) aufgeführt wird. Und der Schluß: Alle graue Theorien über die Besserung von Verbrechern gehören ins alte Eisen! Die „Politika“ würde das ganz anders machen:

„Das Strafverfahren soll möglichst schnell durchgeführt werden. Etwa 20 Verbrecher warten auf die Entscheidung über die Todesstrafe, zu der sie verurteilt wurden. Wozu überhaupt einen solchen Morder zur Vergnügung empfehlen?... Auch vor körperlichen Strafen sollte die Justiz nicht halt machen! Wieso konnte sich z. B. Kana da vor einem solchen Anwachsen des Verbrechertums schützen, wo in der Verzeiwung über die Morder der Geseh gegeben wurde, auf der Stelle jeden abzuschneiden, der mit den Waffen betroffen wird. Es war das die Behauptung der körperlichen Strafe. Die hintende Gerechtigkeit muß einholen, was sie veräußert hat, und ihre Theorien auf eine passendere Zeit aufschieben.“

Sich das auszumalen, wie vielleicht wieder einmal in Prag vor der Redaktion der „Narodni Politika“ ein Verbrecher öffentlich ausgepeitscht wird, überlassen wir der Phantasie unserer Leser. Sicher würde das auf die Hebung des Fremdenverkehrs einen großen Einfluß haben; man stelle sich nur allein die vielen ausländischen Zeitungs-korrespondenten vor, die auf solche Ausichten hin Prag und die ganze Tschechoslowakei nur zu überflutet werden!

Gott sei Dank gibt es noch andere tschechische Blätter, die sich mannhaft gegen diese Ungehuerlichkeiten ihrer Landsleute stellen. So schreibt das „Narodni Osobozneni“:

„Alle Leute, die heute erklären würden, daß sie trotz allem gegen die Todesstrafe sind, würden einen fast elementaren Widerspruch riskieren. Man würde ihnen sagen, daß die Todesstrafe der einzige Ausweg ist. Man würde ihnen einwenden, daß die Drohung mit dem Galgen der einzige Weg zur Abhilfe ist. Aber Bognar wurde erst vor zwei Wochen hingerichtet und kaum jemand könnte behaupten, daß darüber nicht ausführlich genug in den Zeitungen geschrieben wurde. Und im Gefolge der Hinrichtung Bognars geschahen einige neue Morder schnell hintereinander, vorläufig mit dem Verbrechen in Prag selbst endend, wo doch die Zeitungen in alle Winkel eindringen. Aber in der Verzeiwung, die sich unter angesichts der ermordeten Ludmilla Grusjar bemächtigt, wollen wir nicht über diese schmerzlichen Dinge abschließend entscheiden. Wird es daher vorläufig nicht vorteilhaft sein, nach den individuellen Beweggründen der Verbrechere und auch nach den Umständen zu fragen, die ihn seine schwarze Tat ermöglichen? Volkstümlich und weise gesagt: Gelegenheit macht Diebe. Die ganze Umgebung, in der die Grusjar arbeitete, verlor zum Verbrechen. Besonders natürlich einen Menschen, dessen Vergangenheit eine Reihe schwerer Strafen aufwies. Man hätte also vielleicht mehr für die Sicherheit der Grusjar tun sollen, solange es Zeit war, und auch daran denken sollen, daß in ihrer Nähe sich ein Mensch mit einem schweren Strafregister bewegte.“

Und nicht zuletzt sollte man heute auch über die Giftinjektion reden, die die Boulevardpresse verbreitet, indem sie namentlich alle Morder mit einem mehr als blutigen Naturalismus beschreibt. Auf der einen Seite scheint man sich nach abschreckenden Exempeln, auf der anderen Seite gibt man direkt ein Vorbild. Alle diese Verbrechen wachsen aus der Verworfenheit heraus und ihre regelmäßige Lesüre, die beim Publikum Anklang findet und deshalb auch kaufmännisch erfaßt wurde, stummt ab und verrotzt, auch wenn sie unter der Maske der Moral anfängt oder endet. Da wird man niemals genug warnende Worte verlieren können, da sollten wir uns an den Kopf greifen, gerade jetzt, da das unschuldige Leben der Ludmilla Grusjar vernichtet wurde.

Die böhmische Landesvertretung.

Fortsetzung der Debatte über das Kapitel „Gesundheit und soziale Fürsorge.“

Die ganze gestrige Sitzung war dem Budgetkapitel „Gesundheit und soziale Fürsorge“ gewidmet, zu welchem Redner aller Parteien zu Worte gemeldet waren. Für den Klub unserer Genossen sprach gestern die Genossin Deutsch und Genosse Grund, deren Reden wir an anderer Stelle bringen. Die Debatte über dieses Kapitel wird heute fortgesetzt.

Vermehrung der Bakterien. Die kleinsten Lebewesen, die einzelligen Spaltpilze oder Bakterien, die dem Auge ohne Vergrößerungsglas nicht sichtbar sind, und von denen ganz bequem eine Million Exemplare in einen Kubikmillimeter hineingegeben, besitzen eine fast ungläubliche Fortpflanzungsfähigkeit. Ein Spaltpilz zerfällt innerhalb 20 Minuten durch einfache Selbstteilung in zwei Lebewesen, die in den nächsten 20 Minuten den gleichen Vorgang wiederholen, so daß nach zwei Stunden bereits 64, nach drei Stunden 512, nach vier Stunden 4096, nach acht Stunden über 16 Millionen und nach 16 Stunden über 281 Millionen Spaltpilze entstehen können.

Die bekannten Senderöhren. Eine Reihe amerikanischer und europäischer Kurzwellen-Amateure verfolgte seit einiger Zeit unter dem Aufsicht des P.M.Z. die höchst interessanten Mitteilungen, die eine amerikanische Forschungs Expedition aus unbekanntem Teil der niederländischen Insel Bornéo mittels eines Kurzwellenapparates an Lande. Mit einem Male jedoch blieben aber die Nachrichten aus, und man befürchtete schon, daß die Empfänger verunstaltet wären. 14 Tage später jedoch meldete sich der Sender wieder. Wie aus den neuerlich verbreiteten Nachrichten hervorgeht, hatten Eingeborene nachts die Senderöhren gestohlen, weil sie ihnen eine besondere Heilkräft zuschrieben. Infolgedessen mußte der Expeditionsleiter nach einem unterwegs eingerichteten Stützpunkte zurückkehren, wo man einen Reserveständer zurückgelassen hatte. Ohne diese Vorichtsmaßregel hätte man erst viele Wochen später die Welt benachrichtigen können.

Der Faschismus im Volkswirt.

Anekdoten.

Der Senator Marconi geht in die Baur, um einen Scheck einzulassieren. Man kennt ihn nicht und bittet ihn, sich anzukündigen. Da er keine Papiere hat, führt er vor den Augen des erstaunten Bankbeamten mit einer improvisierten Antenne ein Radiostück aus. „Das genügt vollkommen, um Sie zu identifizieren“, sagt der Herr am Schalter und zahlt.

Kommt der Finanzminister, auch ohne Papiere. Der Beamte bemerkt schüchtern, er könnte den Scheck nicht bezahlen. Seine Erzellenz Marconi läßt sich durch seine besondere Geschicklichkeit ausweichen. „Denn's weiter nichts ist“, sagt Erzellenz Solpi, „sehen Sie einmal nach, ob Sie Ihr Portefeuille noch haben.“ Der Beamte sucht, das Portefeuille ist weg, aber der Finanzminister ist identifiziert und bekommt sein Geld.

Endlich kommt der Unterrichtsminister, auch er ohne Papiere und mit einem Scheck. Der Beamte macht ihm klar, daß er die Unterschrift nicht kennt, und berichtet, daß sowohl Marconi als auch Solpi in durchnäs überzeugender Weise ihre Identifizierung ermöglicht hätten. Vielleicht könnte auch der Herr Unterrichtsminister? „Oh kann aber gar nichts“, sagt dieser. „Ach danke, Erzellenz, das genügt vollkommen“, bemerkt der Beamte und bezahlt.

Ruffolini geht infognito in ein Kino. Als sein Bild auf der Leinwand erscheint, stehen alle auf, nur er bleibt sitzen. Ein wachhabendes Schwarzhemd raunt ihm an: „Sie haben aufzusehen“, aber Ruffolini bleibt sitzen. Da klopft ihm der wachhabende vertraulich auf die Schulter: „Wir denken ja alle wie Sie, aber trotzdem muß man aufstehen“. Der Finanzminister Solpi der übrigens jetzt nicht mehr Minister ist) macht mit Ruffolini eine Autofahrt. Nach längerer Zeit schlägt Ruffolini vor: „Wollen wir nicht etwas nehmen?“ — Solpi (begeistert): „Dawohl, aber wem?“

In Triest, wo es seit der „Erlösung“ alle Tage schlechter geht, wird über Nacht an den Häusern eine Aufschrift angeklebt: „Franz Josef, lehre zurück, dir ist alles vergeben!“

Rummelplatz im Regen.

PD. Es regnet und regnet, und die bunten Lichter des Rummelplatzes sind im Wasserdunst versinkende Leuchttürme. Der Vergnügungspark ist die Stätte billiger Illusionen, der Ort gewollter Träume, geschürter Bekanntschaften und das Reservoir eines absichtlich lauten Fremdenlurkers. In die früh dunkelnden Tage wirft der Rummelplatz schon wochenlang keinen glänzenden Schein mehr, denn es regnet und regnet. Nehm ist der Erdboden, soweit er sich nicht in glatte Wasserinseln auflöst. In einem großen Schlammsee hinein leuchten die Lichter der russischen Luftschaukel. Sie haben nicht einmal die Kraft, sich im Wasser zu spiegeln; sie sehen aus wie ein paar Blutstropfen, verschüttet in einem Morast.

Der Tierbändiger und seine Frau haufen im eigenen Wagen, der ein Ueberbleibsel aus früherer, besserer Zeit ist. Der Mann war ein bekannter Dompteur, bis er infolge von Ueberarbeitung seine Nerven verlor und freiwillig seine Löwengruppe aufgab, — bevor ihm etwas raffierte. Doch im Zirkus kann man nur Vollkräfte gebrauchen. Es ging bald bergab mit ihm, bis er sich schließlich mit seiner Frau auf den Rummelplatz wiederfand. Die einzelnen Stationen des Abtriegs wird er selbst bei eifrigstem Nachdenken kaum angeben können. Ist man erst einmal unten, so kommt's einem immer vor, als sei der Rutsch von selbst gekommen. Jetzt dreht er Wölfe. Es ist eine undankbare Arbeit, denn die Tiere sind gefährlich, geben für das Auge des Publikums im Wagen nicht viel her und können auch kein so umfangreiches Gebrüll und Gefauche veranstalten, wie man das bei Löwen und Tigern gewohnt ist. Er häßelt seine Wölfe; er pflegt

Im „Apachen-Keller“.

Tanzsneipen der Pariser Unterwelt.

Von Bobo W. Vogel (Paris).

Der Franzose und gar die Französin, sie sind die leidenschaftlichsten Tänzer der Welt. Sie sind leichtlebzig (nicht leichtsinnig, denn die Franzosen sind sehr sparsam), aber leichtlebzig wie alle Völker romanischen Ursprungs. Das historische Flagellamentum des Mittelalters beschränkte sich nicht allein auf Italien, auch französische Provinzen wurden von diesem religiösen Tanzwahn erfaßt. Schon damals tanzte der Franzose. Er tat es bei passenden und unpassenden Gelegenheiten bis heute. Aus der Geschichte der französischen Revolution wissen wir, daß die Sansculottes am 14. Juli singend und tanzend die Bastille erkürmten:

Chantons la Carmagnole
Bivve le son des Canons!

Während der Zeit des Terrors, als die Guillotine ihre Opfer bekam, tanzte das Volk um die „Tante Guillotine“. Es wurde getanzt, als die Gräben der Nation unter dem Belle fielen, ja, das Volk tanzte, als das gekrönte Haupt Ludwig XVI. und später als der Königin Marie Antoinette in den Sand rollte. Paris tanzte immer. Und in unserer Zeit ist der Tanz die große Mode geworden. Bars und Dancings, billige und teure Tanzlokale schossen in Paris ebenso wie anderwärts aus dem Boden. Unzählige Lokale öffnen jeden Abend ihre Pforten, um junge und weniger junge Damen, Herren mit Wohlgeplauder oder magerer Brieftasche zum Kult der Terpsichore anzulocken.

Val Musette — — — Eine Pariser Spezialität. Eine Tanzsneipe, aber nicht ohne ein wenig neuzeitliche Tünche. Ihre Vorfahren waren die Tanzkeller, geheime Zusammenkunftsstätten von leichtem Gefindel, von Einbrechern, Apachen, Verschwörern, verfolgten Politikern.

Mirabeau, dieser geniale Kopf der französischen Revolution verbrachte viele Monate in diesen geheimen, unterirdischen Schlafwinkeln, in denen geacht, gerächt, getanzt und gelegentlich auch geraucht wurde. Die königlichen Säcker mußten oft den Platz räumen. Die vertegenen Gestalten der Unterwelt griffen schnell zu den Waffen. Ein paar Berlette auf beiden Seiten, dann verschwanden die dunklen Gestalten wie vom Boden versaubert in den verschwiegene Wandelgängen der Pariser Katakomben. — — —

Die heutigen „Val musette“ sind die legalen Abkömmlinge dieser Tanzkeller. Sie haben nach und nach ein etwas moderneres Gepräge angenommen, aber ihr Publikum ist auch heute noch fast daselbe wie vor, während und nach der großen Revolution. Der „Val musette“ blieb, was die Tanzkeller gewesen waren: ein Rendezvous licht- und arbeits-scheuer Elemente, ein Zielbühnen von Dieben, Hehlern, Tuschiganten, Raufbolden, dem Alkohol verfallenen Arbeitern, Zuhältern und Straßen-dinern, ein Sammelpunkt der Mädchenhändler und ihrer Agenten.

Val Musette — — — Ein typisches Nachtlokal der besten Sorte. Keuferlich gewährt es einen ganz unverdächtigen Anblick. Ein „Comptoir“, ein Schankstisch, wie man ihn in allen französischen Kneipen, den „Bistros“ findet, mit hohen Stühlen, die später die amerikanischen Bars nachgemacht haben, einige Tische, schwere Eisenstühle, hier und da ein Mädchen oder ein paar Männer beim Kartenspiel, ein Auge immer mißtrauisch nach der Tür gerichtet: das ist der Schauplatz des Val musette — — — am Nachmittage.

Am Abend ändert sich die Szenerie. Bunte Lichtreflexen mit der Aufschrift „Val“ lodt in fast allen Stadtteilen, besonders aber in der Bastillegegend und in den schmalen Seitengassen des Montmartre die Neugierigen, die auf Abenteuer ausgehen, an. Raum eine Menschenseele wagt sich je in diese düsteren Straßen, in die das Flackerlicht einer Gaslaterne einen salben Schein wirft, als hätte sie

Angst, das dunkle Treiben der Bewohner zu enthüllen. Verwahrloste Kinder hocken in den schmutzigen Hauseingängen. Sie warten auf die Nacht, in der ihr Geschäft, der Bettel, beginnt.

Um 10 Uhr abends kommt Leben in die Bude. Die elektrischen Lampen werfen ihr grelles Licht auf die einsam daliegenden Gassen. Die moderne Technik stößt bis in das dunkle Mittelalter. Gestalten huschen durch das Jodellicht. Aus entlegenen Gassen kommen die elegant gekleideten Straßensmädchen, Farbe auf den Wangen, Farbe auf den Lippen, Farbe auf der Seele. Das Lokal des „Val Musette“ füllt sich mit einem wenig vertrauenerweckenden Publikum. Vor der Tür postieren sich einige handfeste Schupplente, die sich scheinbar wenig um das leichtsinnige Gefindel kümmern. In Wirklichkeit aber wacht das Auge des Gesehes, denn die Polizei weiß, welche Beziehungen dieses Publikum mit dem Stadtbüroregister verknüpft. . . .

Der Tanz beginnt. Jedesmal muß vorher bezahlt werden. Mädchen und Burtschen holen sich am Schankstisch die Tanzmarken, die vom Kontrolleur dann eingeammelt werden. Dazumitt setzt ein. Heute werden natürlich moderne Tänze getanzt, One-step, Two-step, Black Bottom, argentinischer Tango; Shimmy ist aus der Mode gekommen, auch die sogenannten Apachentänze üben auf das Publikum nicht den geringsten Reiz mehr aus.

Der „Patron“, der Eigentümer des Lokals ist natürlich ein gewesener Zuhälter, Einbrecher oder so etwas Ähnliches. Er wacht gewissenhaft über Ruhe und Ordnung. Kommt es einmal zu Tändelheiten, stellt er mit seinen Fäusten schnell den Hausfrieden wieder her. Ist jedoch Gefahr im Verzuge, naht sich die Polizei zu einer Razzia, dann ist es der Wirt, der seine Gäste durch einen Wink verständigt.

„Les vaches!“ (Die Radfahrerpatrouille.) Und wer ein böses Gewissen hat, verschwindet rasch durch eine Hintertür oder in den Geheimkeller des Hauses. Zwei Sekunden später stehen die Polizisten, den Revolver in der Faust, schon an der Tür des Lokals.

„Hände hoch!“ Die Musik bricht jäb ab, die Arme fliegen in die Höhe.

„Sacres vaches! Sacres vaches!“ knurrt hier und da einer in den Bart. Die Straßensmädchen tun empört und schimpfen laut, während die Schupplente die Taschen der Tänzer unterfuchen. Revolver, Dolche, feststehende Messer, Totschläger und andere gefährliche Instrumente werden eingeammelt, ihrem Besitzer Handfäusten angelegt und die Verhafteten abgeführt. Eine kurze Atempause tritt ein, man schnupft weidlich, aber plötzlich setzt die Musik wieder ein. Der Tanz beginnt von neuem. . . .

Gegen Morgengrauen verschwinden Tänzer und Tänzerinnen allmählich. „Sie“ beginnt ihre „Arbeit“, spaziert von einer Straße in die andere, promenierte vor den Nachtlokalen, die ihre Pforten schließen, während „er“ von weitem, bequem auf einer Bank sitzend, den Ablauf des „Geschäftes“ abwartet. Er sitzt noch am frühen Morgen an derselben Stelle und wartet auf sie, auf das Geld, das sie inzwischen verdient hat. Und am Abend darauf wird es auf dem Val musette wieder verbubelt. . . .

Verlangt überall

Volkszunder

Tiere. Ein Hahn ist krank, und als er gerade die Augen zum Sterben schließen will, da schlägt der Mann ihn noch schnell. Dann sagt er wehmützig: „Hier Mutter, damit wir auch mal einen Hahn im Topf haben!“ Es regnet; den Mann fröstelt, und insgeheim rechnet er aus, wie teuer ihn nun eigentlich solch ein Hühnerbraten zu stehen kommt.

In der großen Schaubude regnet's durch, obwohl die Leinwand garantiert wasserdicht ist. Sie war auch einmal wasserdicht. Aber inzwischen ist sie durch viele Hände gegangen. Genau wie die Menschen, die unwirsch in der Bude hocken. Ach, wie müde sie alle sind, die Fenerstuffer und die Tänzerinnen! Sie sind mit dem Leben fertig. Nur äußere Anreize rütteln sie zum Wachwerden auf. Und da jetzt Musik und geliebte anpreisende Ausrufe schweigen, so dösen sie dumpf vor sich hin. Schließlich spendiert ein lebensfreudiges Mädchen ein paar Bullen Schnaps. Sie selbst trinkt zuerst und reichlich, und da ihr Magen nur den Schnaps zu verarbeiten hat, werden Körper und Gehirn bald müde. Das Mädchen schläft ein, und als es sich zuwärtigen will, fällt es von der wackligen Eierstiche herunter, auf der es lag. Es fällt hart hin, und da es dann und wann auch vorzukommt, daß Betrunkene nicht ihren berühmten Schutzbengel bei sich haben, schlägt es sich drei Vorderzähne aus. Die sogenannte Balletmeisterin jammert: „Ach, und der Luder, der wirkt nur gerade im Schönhheits-ballet mit!“

Es regnet. Die Pferde auf dem Karussell sind naß, als habe man sie auf einer Eisenfeld-ein-Jagd durch Gräben gejagt. Es regnet. Die Stimmung auf dem Rummelplatz ist trüb. Sogar das dicke Gladioschwein hat Wasserperlen in seiner Schnauze. Erna Büsing.

Nimm
ODOL
zweimal den Tag -
Besuch Deinen Zahnarzt
zweimal das Jahr!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Krankenversicherung der Pensionsrentner auf Kosten der Pensionsanstalt.

Wie uns der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, Turnerstraße, mitteilt, ist die von der Allgemeinen Pensionsanstalt ursprünglich festgesetzte Frist für die Antworten der Rentner auf die Verständigungen von der Zuweisung zu einer bestimmten Prager Krankenversicherungsanstalt vorläufig bis 15. November verlängert worden, sodas jene Rentner, die mit der zwangsweisen Zuteilung nicht einverstanden sind, sondern die Krankenpflege bei einer anderen, orts- oder bezirksanfertigen Krankenversicherungsanstalt (Bezirks- oder Greniols-Krankenversicherungsanstalt oder Bruderlade) wünschen, dies ihrer zuständigen Pensionsanstalt (Anstalt) noch bekanntgeben können. Der Allgemeine Angestellten-Verband bemüht sich gemeinsam mit den übrigen freigewerkschaftlichen deutschen Angestelltenverbänden noch weiter eine längere hinauschiebung der Frist zu erzielen, sowie den Rentnern die freie Wahl der Krankenversicherungsanstalt zu sichern.

Ratifizierung wichtiger Verträge zwischen der Tschechoslowakei und Deutschösterreich.

Der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, Turnerstraße, ersucht uns, darauf aufmerksam zu machen, daß im 58. Stück der amtlichen Sammlung der Gesetze und Verordnungen eine Reihe von Verträgen zwischen der Tschechoslowakei und Deutschösterreich, betreffs Pensions-, Kranken- und Unfallversicherung Ludwigemacht sind, die am 23. Juli 1929 in Prag vom Präsidenten Masaryk und vom Außenminister Dr. Benes ratifiziert wurden; die Ratifikationsurkunden wurden am 31. Juli 1929 in Wien ausgetauscht, so daß diese Verträge vierzehn Tage darauf internationale Rechtskraft erlangt haben. Es handelt sich um folgende Verträge, welche die Aufteilung der Versicherungslasten und der Vermögensbestände regeln:

Uebereinkommen für das Pensionsinstitut des Verbandes der Lokal- und Kleinbahnen; Uebereinkommen betreffs der Krankenkassa der ehemaligen k. k. österreichischen Staatseisenbahnverwaltung und ihrer Nebenfonds; Uebereinkommen betreffs der berufsgenossenschaftlichen Unfallversicherung der österreichischen Eisenbahnen; Uebereinkommen betreffs der Ersatzinstitute der Pensionsversicherung von Angestellten. Dieser Vertrag umfaßt die nachbenannten Ersatzinstitute: Pensionsinstitut der Textilindustrie; P. V. des Vereines für Güterbeamte; P. V. für die Bühnen- und Orchesterangehörigen; P. V. für Beamte der Papierindustrie; P. V. der Pharmazenten; P. V. der landwirtschaftlichen Genossenschaften; P. V. des österreichischen Jägerverbandes; P. V. der Alpenen Montan-Gesellschaft; P. V. der allgemeinen Depositenbank; Pensionskassa der Firma Heinrich Arndt Soone in Prag; Pensionskassa der A. G. vorm. Philipp Haas & Söhne; Franz Josef Auererspergers P. V.; P. V. der Dampfessel-Unternehmungen und Versicherungs-Gesellschaft; Pensionsverein der Firma C. Stögl's Söhne A. G. in Raasdberg; P. V. der Bombardier und Marienbaler Eisenwarenindustrie und Handels-A. G. „Moravia“; P. V. der Fezjarillen A. G. „Aurberg“; P. V. der Familie Dreher und der Vereinigten Brauereien A. G. Abt. A und B; P. V. der Wiener Versicherungs-Ges.; Pensionsfond des Giela-Berlino; P. V. der Firma Schuster & Co.; P. V. der Wiener Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt; P. V. der Firma A. Soreiber & Kessen; Gutmannsches P. V. (ohne Ortsangabe alle in Wien). Weiters das Uebereinkommen betreffs der Gemeinde Wien-Städtische Versicherungsanstalt und den Pensionsverein für Angestellte des Handels und der Industrie in Wien; Uebereinkommen betreffs der Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt, das sich nur auf die an die Tschechoslowakei abgetretenen Gebiete von Niederösterreich bezieht.

Interessenten erhalten nähere Auskünfte vom Allgemeinen Angestellten-Verband, Reichenberg, Turnerstraße 27 (Abt. Rechtsabw.), bzw. von seinen Geschäftsstellen.

Sport • Spiel • Körperpflege

Schießen, um zu gewinnen.

... Feldüberlegen, und doch mußte die Mannschaft die äußerst bittere Niederlage infolge ihres mangelnden Schußvermögens hinnehmen."

So und ähnlich lesen wir die Klage über die schlechten Schußleistungen der Stürmerreihen in der Sportpresse. Ist nun diese Feststellung als richtig anzuspüren, oder liegt es an dem Schußvermögen der Stürmer, daß wieder ein Spiel verloren ging? In sehr vielen Fällen kann mit Bestimmtheit gesagt werden, daß es tatsächlich an dem Verlagen der Stürmer liegt. Wichtig ist auf alle Fälle der Hinweis, daß ein Mangel an schußkräftigen Stürmern besteht. Wie oft haben die Besucher der Fußballfelder Gelegenheit, ihre Geduld bei den sozogenen in der Luft hängenden Toren auf die Probe zu stellen. Auch in dem beteiligten Spielerkreise hört man nach dem Spiel sehr oft die Worte: "Hättest du doch — geschossen." Ja, hätte er doch, eine Weisheit, die wohl mehr verlangt als das Bemühen sein, schießen zu müssen. Und das ist wohl das Nöthigste. Schüsse aller Art müssen von dem Stürmer vorher genau berechnet werden; er muß lernen zu schießen aus großen und kleinen Entfernungen und vor allem müssen beide Füße dazu gebraucht werden. Es fehlt die Vielseitigkeit der Schußmöglichkeiten. Die dadurch auferlegte Beschränkung an Torauslagen bringt sehr oft unmögliche Stellungen mit — und Ähnliches ist oft dann bei den Zuschauern über den "Schußgewaltigen" gewiß nicht zu hören. Also, über der sicheren Ballkontrolle steht noch immer der Schuß auf's Tor als Endergebnis aller Schußzüge im Feldspiel. Und das müssen sich alle Stürmer merken. Die erzielten Tore geben den Ausschlag im Wettspiel. Und es ist doch ein recht schwacher Trost, am Schluß des Spiels zu hören: "Ihr seid Grund eures feldüberlegenen Spiels die bessere Mannschaft gewesen, aber zum Sieg hat es nicht gelangt." Es gehört nun einmal zum Spielgedanken, Tore zu erzielen. Es wird sich daher schon der Mühe lohnen, alle Schußmöglichkeiten in der Praxis zu erlangen. Es ist durchaus richtig, wenn in den Jugendmannschaften den Stürmern die Ermahnung gegeben wird, recht viel zu schießen, ja auch dann, wenn es einmal nicht der rechte Augenblick zu sein scheint. Sie lernen aber auf alle Fälle aus allen Zügen auf das Tor zu schießen. Verfehlt auch zunächst der größere Teil das Ziel, so stellt sich doch bald eine gewisse Sicherheit ein, und damit fällt dann auch die schon erwähnte Beschränkung der Schußmöglichkeiten. Nimmt diese Schießlust einmal überhand, so ist viel leichter Abhilfe geschaffen, als dem fortgeschrittenen Stürmer das Schießen beizubringen. F. P.

Wer wird eher krank? Die Frage, ob ein Sportler Krankheiten gegenüber weniger anfällig sei als ein Nichtsportler, erörtert in der Adamischen Zeitschrift für ärztliche Fortbildung der Berliner Privatdozent Dr. S. Herzheimer. Trophäen zuweilen, so schreibt er, auch von Erfahrungen behauptet wird, daß hochtrainierte Menschen leichter einer Krankheit zum Opfer fallen, so fehlt es doch bisher an exakten Feststellungen darüber. Die Meinung, daß infolge einer hochgepannten Training eine Herabsetzung der Abwehrkräfte im Serum bei solchen Sportlern eintritt, bedarf noch der Nachprüfung. Kein erfahrungsgemäß läßt sich z. B. feststellen, daß die Kennruderer im Training viel mehr zur Furunkulose neigen als außerhalb des Trainings. Es ist das aber nicht unbedingt als eine Schwächung, sondern vielmehr eher als eine Verstärkung der Abwehrkräfte zu denken. Leicht verständlich ist es, daß der über-

trainierte Körper leicht erkrankt, eine Erfahrung, die nichts mit dem gesunden, normal trainierten Sportler zu tun hat, der sich in gesundheitlicher Beziehung nicht anders als andere Gesunde verhält.

Eine Kirche als Turnhalle. Es klingt fast wie ein Scherz und doch ist es feiner. Der Turn- und Sportverein Leipzig-Mockau ist es, der es fertiggebracht hat, eine ehemalige Kirche in eine Turnhalle umzuwandeln. Der etwas außergewöhnliche Turnhallenbau des Vereines ist fertiggestellt und die Einweihung fand statt. Ob dauernde gährende Leere oder irgendein anderer Grund die Veranlassung gab, dieses einstmalige Gotteshaus auf Abbruch zu verkaufen, sei dahingestellt. Das wesentliche ist, daß dort, wo einst die Werkzeuge des Krieges durch die berufenen Prediger der Nächstenliebe gesegnet wurden, wo indifferentes Volk demütig die ungeliebten Kriegsjahre als "Prüfungen" des "Lieben" Gottes geduldig hinahm, daß dort nun eine Kulturstätte der Massenbewegten Arbeiterschaft entstanden ist. Dürfte ein gutes Zeichen der Zeit. Natürlich bedurfte es großer Opfer und Arbeit des Vereines, um die ehemalige Kirche einem vernünftigen Zwecke dienlich zu machen. Mit Worten war hier nichts getan, hier hieß es arbeiten.

Neber das Verhältnis zwischen Alkoholen und Sport sind neuerdings in der Tagespresse und in Fachzeitschriften (sportlichen und alkoholgegnerschaften) mancherlei Auseinandersetzungen hin- und hergegangen. Eine Aeußerung von Medizinrat Dr. Engelmann zu der Frage in Nr. 33/39 der bekannten Deutscher Gesundheitsbüchlein ("Sexualität auf naturwissenschaftlicher Grundlage") ist angeführt dessen bemerkenswert. Dr. Engelmann schreibt u. a.: "Bei der sportlichen Betätigung soll der Alkohol grundsätzlich vermieden werden. Hat es einen Sinn, den Körper zu üben, um ihn wieder durch Alkohol zu schwächen? Hat es einen Sinn, während einer Trainingszeit abstinieren in jeder Hinsicht zu leben und nach dem Sportfeste auf allen Gebieten zu sündigen? Man bedenke, daß der überanstrengte Körper für alle krankhaften Einwirkungen besonders empfindlich ist..."

Kunst und Wissen.

"Lannhäuser." (Neues Deutsches Theater, 13. November). Ferdinand Egghofer vom Städtischen Theater in Hagen in Westfalen hatte gestern als Elisabeth in Wagner's romantischer Oper "Lannhäuser" einen ausgerechneten "großen" Erfolg — beim Publikum. Der ehrliche Kritiker muß einige Bedenken gegen diesen Publikumserfolg aussprechen, denn er glaubt nicht, daß Frä. Egghofer in ihrer gegenwärtigen künstlerischen Verfassung in der Lage ist, das Amt der ersten jugendlich-dramatischen Sängerin vollkommen auszufüllen. Schon das äußere Format der Künstlerin ist für ihr Gesangsfach etwas gar zu klein und filigran geraten. Die Stimme ist groß, in der Höhe ergebnisreicher als in der Mittellage und Tiefe, leider aber zu unruhig im Ton und spröde im Anfang; der gesangskünstlerisch schwerwiegendste Fehler Frä. Egghofers ist indessen das Unermessen eines richtigen mezzo voce und piano. Die Künstlerin sang eigentlich den ganzen Abend forte und mezzo forte, ließ also nicht einmal im Gebet des dritten Aktes richtige Pianissimo hören. Da die Sängerin sehr jung ist, scheint die Möglichkeit gegeben, daß diese Mängel gehoben werden könnten. Aber, — das Theater und Publikum haben leider nicht Zeit und Geld, zu warten, bis ein Talent, sei es auch noch so groß, herangereift ist. Für unser vielseitig und umfangreich sein sollendes Opernrepertoire brauchen wir eine ganze und vielseitige Kraft für das jugendlich-dramatische Gesangsfach. Es ist ja schade, daß uns die künstlerische Kraft Frä. Egghofers verloren geht, um so mehr, als diese Sän-

gerin auch eine intelligente, fühlende und erlebende Schauspielerin ist, aber mit einer Anfängerin ist uns nicht gebend. Also — weiterstudieren, weiterhören!

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (36-1), 7 Uhr: "Rinaldo". Freitag (37-1), halb 8 Uhr: "Wenn ich König wäre". Samstag, 7 Uhr: "Rosen aus Florida". Sonntag, 11 Uhr: "Kammermusik"; halb 8 Uhr: "Weekend im Paradies"; 7 Uhr: "Rosen aus Florida". Montag (38-2), halb 8 Uhr: "Erio".

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: "Erio". Freitag: "Meine Liebe, dumme Mama". Samstag: "Meine Liebe, dumme Mama". Sonntag, 3 Uhr: "Ich betrug dich nur aus Liebe"; halb 8 Uhr: "Meine Liebe, dumme Mama". Montag (Bankbeamten I): "Sechseroperette".

Spielplan des Tischbühnen Rationaltheaters. Donnerstag: "Aida". Freitag: "Brüder Karamazoff". Samstag nachmittags: "Der Heilige Wenzel"; abends: "Der Ruf". Sonntag nachmittags: "Geheimnisse"; abends: "Elihu". Montag: "Ihre Stiefmutter". Dienstag: "Aren". Mittwoch nachmittags: "Der Heilige Wenzel"; abends: "Figaros Hochzeit".

Spielplan des Ständeltheaters. Donnerstag: "Die Liebe ist nicht alles". Freitag: "Das Kamel geht durch ein Nadelöhr". Samstag nachmittags: "Im Brunnen" — "Coppelia"; abends: "Soeben erschienen". Sonntag nachmittags: "Die heiligen Klammen"; abends: "Die Liebe ist nicht alles". Montag: "Soeben erschienen". Dienstag: "Norma". Mittwoch nachmittags: "Von Märchen zu Märchen"; abends: "Soeben erschienen".

Literatur.

Subdeutsche Sagen.

Eine Sammlung von Josef Blau.

Der bekannte Böhmerwaldschristler Josef Blau hat einen reichhaltigen Band subdeutscher Sagen zusammengetragen. Sagen und Märchen sind, wie auch Anna Siemsen in ihren "Literarischen Streifzügen" hervorhebt, keine Kindergeschichten, sondern ernsthafte und von früheren Generationen fest geglaubte Ueberlieferungen. In ihnen spiegelt sich oft der Reiz der Landschaft, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Vergangenheit, Bruchstücke sind sie von dem Geistesleben unserer Vorfahren, die von Mund zu Mund gingen, bis sie, wenn auch in vielfach abgewandelter Form, Zutritt fanden in die Welt der Druckschwärze und der Rotationsmaschinen.

Die Subdeutschen waren bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Volk von unfreien Bauern und gedrückten Adersbürgern. So erzählen ihre Sagen von der abergläubischen Furchtsamkeit der Waldbewohner, von Wetterhexen, Freischützen, Holzdieben, von den Kriegsnotizen der Landleute und Stadtbürger, von dem Geiz und der Grausamkeit der Herren. Die Furcht vor den reißenden Tieren des Urwaldes klingt noch nach in den Geschichten von Tragen und Lindwürmern, die frommen Segenshoffnungen und die Todesnöte der Bergleute haben sich zu Stollensagen verdichtet, Geiz und Mißgunst der Bauern sprechen aus den Mären von den verwünschten Milchkühen und Butterfässern, die ihren Ertrag unsichtbaren Hexen abliefern, welche aber dafür dem Teufel verschrieben sind. Manches ist landschaftlich gebunden, wie die Sagen vom Heiligensamen am Egerfluß, vom Mänjeschloß im Hirschberger See, oder vom Karfunkelstein im Tatragebiet. Kennzeichen der Bodenständigkeit tragen auch z. B. die Geschichten vom Vater Hahn, dem einstmaligen

Koplan in der Erzgebirgstadt Platten, der gar unchristliche Zauberkünste verübt haben soll. Diesen sozialen Sinn haben die riesengebirgischen Rubezählagen, denn Rubezahl war ein Schutzgeist der Schwachen. Den Kornwucherer bestrafte er, indem er dessen reiche Vorräte in Wänselbrod ver wandelt. Einmal trug ein harter Vogt den armen Riesen gebirgern auf, dem auf Besuch kommenden Grafen einen feierlichen Empfang zu bereiten. Es brauchte nicht viel Kosten, sollte aber dem Grafen Freude machen. Da zog einer einen Strich heraus und schlug vor, den Vogt auf dem nächsten Baum aufzuklimpfen. Das kostete nicht viel und alle hätten ihre Freude dran. Der Vogt wollte dem Vermessenen die Seele herauskitteln, behielt aber nur einige Strähne Garn in der Hand. Rubezahl hatte ihm einen Streich gespielt. Und als der Graf kam, baumelte richtig der Leuteshinder an einem Ast. Das war Rubezähl's Werk. Diese Erzählung mag den geknechteten Untertanen der Feudalherrn, die ihrem Gott nur im Reiche der Phantasie freien Lauf lassen durften, so gefallen haben, daß sie bis in die Preghurger Gegend hinuntergewandert ist, wo Rubezahl ebenfalls als Anwalt und Helfer der Rechtslosen auftritt.

Manches Sagengut ist über die Grenze zu ungewandert und hat sich hier eine neue Heimat gesucht. Dazu gehört die Kunde vom Wassermann, der die Bäche und Flüsse entlang schleicht und es gar scharf auf unbewachte Kinder abgesehen hat, die Geschichte von der Otterkönigin, deren goldenes Krönlein nur unter Lebensgefahr erbeutet werden kann, von den Bergklässern, die sich nur zu geweihter Stunde aufstern und ihre Menschengestalt entweder mit reichen Schätzen belohnen, oder sie lange gefangen halten. Der Untersberg bei Salzburg und der Borchen bei Bilm bewachen nach dem Volksglauben wie viele andere Berge einen Sagenraub, weil die Menschen eben durch viele Jahrhunderte Gold und Reichtum im Schoß der Berge suchten.

Das recht reichlich gehaltene Sagenbuch, das in Dürer's Sammlung deutscher Sagen erschienen ist und von dem Rürnberger Meister Georg Meißner mit vielen schönen Bildern geschmückt wurde, kann beim Verlag Siegel und Schade, Leipzig C 1, Duerstraße 11, zum leider etwas hohen Preise von 4.80 Mark bezogen werden. Es ist eine Bereicherung der seit der Schicksalwende 1918 schnell wachsenden subdeutschen Literatur. w. j.

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag
Abschiedsfeier anlässlich des Scheidens unserer Turnmutter, Gen. Marie Dietrich, von Prag. Die Feier findet am Freitag, 15. d., abends 8 Uhr, im Restaurant "Pragovar", na Florencie, statt und werden die Turngenossen und Genossen erucht, vollständig zu erscheinen.

Festakademie der D.D. Prag II. dolski. Am Samstag, 16. d., feiert obiger Bruderverein sein 10jähriges Bestandsfest mit einer Akademie, an der sich auch unser Verein beteiligt. Ort: "Lid. dum", Hybernka. Anfang: 8 Uhr abends. Wir eruchten die Mitglieder, sich recht zahlreich einzufinden.

Voranzeige! Unsere beliebte Kilo-Konvention findet anfangs Dezember statt und werden die Parteigenossinnen und Genossen schon heute darauf aufmerksam gemacht.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. **Chefredakteur:** Wilhelm Richter. **Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Emil Strauß Prag **Druck:** Kosa & Co. für Zeitung und Buchdruck, Prag **Für den Druck verantwortl.:** Otto Gotta, Prag **Die Zeitungswerkstatt** wurde von der G. o. a. Zeitungswerkstatt mit Sitz Nr. 127 (1917/18) am 14. 10. 1920, leiblich.

Eine Heimatkunde des Bezirkes Komotau.

Der deutsche Bezirkslehrerverein Komotau gibt in Einzelleistungen (Heften) eine Heimatkunde heraus, die rein äußerlich ein sehr stattliches Werk zu werden verspricht. Sie soll in fünf Bänden 2000 Seiten und zahlreiche Bilder umfassen. Die Bände gliedern sich nach den Hauptgesichtspunkten: Natur, Kultur, Volkskunde, Geschichte, Ortsbeschreibungen. Der Preis der einzelnen Lieferungen ist auffallend niedrig, jedoch eine wesentliche Voraussetzung für eine weitere Verbreitung des Werkes gegeben erscheint. Aus dem Plan der ganzen Anlage und aus einzelnen Heften läßt sich ohne Zweifel ein abschließendes Urteil über das Gesamtwerk noch nicht bilden, immerhin erlauben die drei Hefte, die mit zur Zeit vorliegen, einige kritische Bemerkungen. Das Heft "Landschaft", an dem die Herren Chm., Frzing und Schellberger mitgearbeitet haben, stellt weniger eine thematische Darstellung des Werdens und der Formen der Landschaft dar, als eine Fülle von Impressionen, die ein Bild der Heimat schaffen sollen. Ob die eine oder andere Methode in einer Heimatkunde besser am Platze ist, sei dahingestellt. Falls wäre es jedenfalls, bestimmte Teile des Wertes journalistisch-impersonal, andere wissenschaftlich zu bearbeiten. Eine glückliche Vereinigung wissenschaftlicher Untersuchung und allgemeinverständlicher Schilderung stellt der Aufsatz von Schellberger "Die Naturdenkmäler" dar. Mit Liebe zum Werke ist hier die mühevollste Arbeit vollbracht worden. Kleines und Meines aus der Fülle der landschaftlichen Formen herauszufinden und in Wort und Bild als Naturdenkmal zu würdigen. Bäume, Pflanzen, Felsen, Gewässer, die in Form und Entstehung Besonderes bieten, werden von einem Liebhaber und Kenner so eindringlich geschildert, daß

ihnen der Leser, der sie bisher kaum beachtete, nun alle Aufmerksamkeit widmen wird. Die gefährliche und verschwommene Romantik der Heimatforscher und Heimatkünstler beherrscht dagegen das Geleitwort des Hefes. Eine höchst oberflächliche Gesichtsauffassung wird am falschen Platze tradiert und ohne nähere Prüfung wird wieder einmal die bodenständige, das heißt die bestehende, Schicksale als die einzig wertvolle, schöpferische und das Volk bildende verherrlicht, während der übrigen Bevölkerung, die nicht an die Scholle gebunden ist, weil sie kein Stück Scholle besitzt, Gebilde angelegt wird. Die Auffassung versteigt sich dann zu der Behauptung, daß mehr als jede andere Landschaft die deutsche, im Werden und Sein ihres Menschen so stark mitwirkt. Sie stimme den Menschen bestimmt und nachdenklich — was manchmal zutreffen mag, was man aber beiseite nicht allen Deutschen anmerkt — sie lasse aber auch Willen und Tat reifen. "Es ist die Landschaft, in der große Menschen wurden". Von Homer bis Romain Holland und von Alexander bis Lenin gab es einige große Menschen, die das Vortels der deutschen Landschaft als Kraftquelle nicht teilhaftig wurden. Wozu also die lächerliche Theorie, daß nur hier die großen Menschen gediehen? Daß zwischen Frankreich und dem Böhmerwald unsere Reben wachsen und wir nur in Deutschland trinken und lieben wollen, war ein völkisches Programm der Selbstbescheidung, das man hinnehmen konnte. Wenn sich diese Deutart aber auf dem Umweg der Landschaftslehre zu Chamberlainschem Nationalismus versteigt, dann muß man sie entschieden ablehnen. Wenn die Landschaft den Menschen macht — und niemand bezweifelt, daß sie ihn wesentlich beeinflusst — dann trifft das für jede Landschaft zu und es wäre an der südlichen wie an der nördlichen leichter zu erweisen als an der mitteldeutschen. Große Menschen aber sind aus allen Himmelsstrichen und unter jeglichen Zeichen erwachsen! Auch fern von Komotau.

Eine sachliche und verdienstvolle Arbeit ist die Studie über Ortsnamen von Dr. Karl Böcker, die einen interessanten Beitrag zur Besiedlungsgeschichte Nordwestböhmens darstellt. Es zeigt sich, daß auch im Bezirk Komotau wie in den meisten anderen zwischen Tetschen und Karlsbad die Spur einer früheren Sprachgrenze sichtbar wird. Die Namen in der nördlichen Hälfte sind überwiegend deutschen, die in der südlichen, dem Inneren Böhmens zugehörigen Hälfte, vornehmlich slawischen Ursprungs.

Eine erfreuliche Erscheinung ist auch die zuletzt erschienene Lieferung "Kunst und Maler" von Professor Ludwig Schellberger. Das Heft ist mit zahlreichen, gut reproduzierten Lichtbildern und zwei Kunststücken ausgestattet, der Preis von 15 Kr ist im Hinblick auf die Ausstattung des Hefes niedrig zu nennen. Der Autor untersucht nicht eine bestimmte kunstgeschichtliche Epoche der Heimatgeschichte, sondern geht in lehrhafter, auch den Laien interessierender und auf den Weg der Forschung lenkender Weise von den vorhandenen Denkmälern aus. Er untersucht Form, Inschriften und Sagentexte der Hühe- und Unfallskreuze, bespricht Ruhsteine und Warteisen, Grabplatten und Taufsteine. Auf manche verborgene Schönheit, auf viele bedeutsame Zeugnisse der Geschichte wird zum erstenmal aufmerksam gemacht. Die fleißige Forscherarbeit verdient volles Lob. Wir halten es freilich für zweckmäßig, die Kunstgeschichte enger mit der allgemeinen Kulturgeschichte zu verknüpfen und in innerlich zusammenhängender Darstellung jeweils ein Bild der Zeit zu entwerfen, die durch die steinernen Zeugen zu uns spricht. In einem so groß angelegten und reich gegliederten Werk mag aber auch die auf ihr engeres Gebiet beschränkte Monographie ihren Platz zu Recht behaupten.

Zur Gesamtanlage des Werkes ist, soweit sie jetzt schon erkennbar ist, zu bemerken, daß trotz aller Vorzüge, die eine so umfangreiche Heimatkunde vor ähnlichen Werken haben mag, Zeit,

Mühe und Sorgfalt an eine lebensfremde Sache verschwendet scheinen. Der Bezirk Komotau ist ein Industriebezirk. Er ist zum guten Teil von Arbeitern bewohnt und noch im Erzgebirge finden wir sozialistische Hochburgen. Von welcher Seite immer man der Stadt Komotau naht, die Schornsteine der großen Eisenwerke sind das Symbol, das einem noch vor den altertümlichen Stadttürmen auffällt. Die Heimatkunde des Lehrervereines negiert bewußt diesen Charakter der Heimat, denn ihr bedeutendster Heimatkünstler, Johannes Thumener so scharf erfaßt hat. Hören wir, was sie außer den genannten Heften enthält oder vorzieht: Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Jagd, Pilze, Geschichte, Geologie, Bergbau, Kunstgewerbe, Flurnamen, Viehzucht, Fischerei, Obstbau und Bienenzucht, Torfwirtschaft, Pflanzenkunde. So vielerlei bringt sie und wird doch manchem nichts bringen. Wo bleibt das große, das wirklich bewegende Problem unserer Tage, wo bleibt eine historisch-statistische Untersuchung der sozialen Frage? Längst haben das goldene Handwerk und die Landwirtschaft aufgehört, die Hauptwirtschaftszweige im Komotauer Gebiet zu sein. Diese Heimatkunde könnte uns einen rein agrarischen Bezirk vorkaufen. Wann endlich wird eine Heimatforschung den Mut finden, von den realen Gegebenheiten der Heimat, vom lebendigen Menschen und seinen Sorgen statt von idyllischen Phantasien und roten Geschlechtern auszugehen? In einem so großen Werk, wie es die Komotauer Heimatkunde sein wird, müßte Raum auch für die wirklichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Probleme der Heimat sein, ein so großer Kreis von Mitarbeitern sollte sich der Erkenntnis lebensfremder Beschränktheit des bisherigen Planes nicht verschließen. Es scheint, daß zu Reformen des Planes noch Zeit und Raum vorhanden sind. Darum sei bei aller Anerkennung des Geleisteten dies Wort offener Kritik gesprochen.

Dr. E. Frauzel.